SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Diskussion über "Die Wanderung"

Tönnies, Ferdinand; Schmidt, P.W.; Lips, Jul.; Michels, Robert; Wilbrandt, Robert; Hertz, Friedrich; Bergsträsser, Arn.; Honigsheim, Paul; Löwe, Adolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Tönnies, F., Schmidt, P., Lips, J., Michels, R., Wilbrandt, R., Hertz, F., ... Löwe, A. (1929). Diskussion über "Die Wanderung". In *Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 173-207+313-321). Tübingen: Mohr Siebeck. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405698

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

E.

Diskussion über »Die Wanderung«.

Rudolf Goldscheid als Vorsitzender:

Vor Eröffnung der Diskussion ein kurzes Wort! Es sind heute zwei unserer korrespondierenden Mitglieder anwesend, die zum erstenmal an einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie teilnehmen, die Herren Prof. Gini aus Rom und Kosic aus Laibach. Ich begrüße die beiden Herren namens des großen Rates aufs allerwärmste und gebe unserer Freude Ausdruck über das lebhafte Interesse an unserer Arbeit, das sie uns durch ihr Erscheinen bekundet haben.

Wir wollen nunmehr mit der Diskussion beginnen. Die einzelnen Redner haben eine Redezeit von 20 Minuten. Ich werde als Automat funktionieren und nach Ablauf der Redezeit ein Glockenzeichen geben. Ich bitte die Redner, sich so kurz zu fassen, als es mit der sachlichen Gründlichkeit sich verträgt, damit möglichst viele Redner noch die volle Redezeit ausnützen können.

Das Wort hat Herr Geheimrat Tönnies.

Geheimrat Tönnies:

Meine Damen und Herren! Zu einer gründlichen Erörterung dieser beiden wichtigen Themata bin ich völlig außerstande. Ich kann nur ein paar kleine Bemerkungen machen, die im Grunde auch nur den Wert eines persönlichen Bekenntnisses in Anspruch nehmen wollen. Ich weiß nicht, wie viele unter den verehrten Kollegen es gibt, die mit mir den Grundgedanken der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung für richtig und unwiderlegbar halten, für eine notwendige Konsequenz aus der biologischen Abstammungslehre und in Zusammenhang damit wiederum aus derjenigen Psychologie, die man neuerdings allgemein als die voluntaristische zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Alle Mängel, die man dem sogenannten historischen Materialismus mit Recht vorwirft, beruhen nur auf einer einseitigen und unrichtigen Interpretation — einer unrichtigen: damit will ich nicht sagen, daß nicht die Urheber dieser Lehre und ihre nächsten Schüler selber einer solchen unrichtigen Auslegung sich schuldig gemacht haben; aber sie ist sachlich nicht notwendig, sondern ist eben nur ein Versuch, beruht in Versuchen, in einer, ich kann nicht anders sagen als: orthodoxen Weise, diese von großen Autoritäten ausgehende Lehre zu gebrauchen und zu verteidigen. In dieser Hinsicht ist charakteristisch, was der erste Herr Referent angefügt hat, daß man gemeint hat, die Haltung des Totemtieres — daß es nicht verzehrt wird, sondern sich sogar besonderer Pflege erfreut — könne dadurch erklärt werden, daß man

dieses Totemtier für ein vorzügliches Objekt des Tausches hielt. Das ist, denke ich, gerade vom Standpunkt eines richtig interpretierten historischen Materialismus, durchaus falsch und innerlich unmöglich. Das ist eben denen, die man primitive Menschen nennt, am meisten fremd, und in dieser Hinsicht sind eben auch noch viele der neuesten Menschen primitiv: man muß dem primitiven Menschen durchaus absprechen, daß er (auch nur vorwiegend) ökonomisch-rational handelt. Das ökonomisch-rationale Handeln hängt mit der rationalen Beherrschung der Naturkräfte aufs innigste zusammen, und nichts lag jenen Menschen noch vor Jahrhunderten, auch in Europa, ferner als eine rationale Beherrschung der Natur. Im Gegenteil, das Handeln dieser Menschen beruhte auf wirtschaftlicher Unbeholfenheit, wie sie dem einfachen Menschen auch heute noch im weitesten Umfang eigen ist. Das hindert nicht, daß es ihnen nach wie vor um Nahrung und Fortpflanzung in erster Linie zu tun ist, daß sie sich aber in sonderbaren Irrtümern befinden über die besten Mittel, diese Dinge zu befördern, daß sie z. B. die Erhaltung des Totemtieres für weit besser und ihrem Wohle zuträglicher hielten als die Verzehrung, die sie im Gegenteil als schädlich, verderblich, als nicht für ihr Leben heilsam, sondern zum Tode führend ansahen. Soviel hierüber.

Ich will hinzufügen bezüglich der Kulturkreislehre und der Wanderungen, daß nach meiner Kenntnis der Sache, die hier aber nicht hinreichend auf ethnologischen Kenntnissen beruht (wenn ich mich auch seit fast 60 Jahren vielfach damit beschäftigt habe), ich die Ursachen der Aehnlichkeiten zum allergrößten Teil auf Wanderungen zurückführen zu müssen glaube und nur zu einem geringen Teile auf die Analogie der psychologischen Motive und Tendenzen. Ich bekenne mich also ausdrücklich als Evolutionist, obwohl gegenwärtig die bedeutendsten Ethnologen, die Mehrzahl der Ethnologen, wie ich recht wohl weiß, diese Lehre vollständig vernichtet zu haben glaubt. Ich habe die denkbar größte Hochachtung vor diesen Gelehrten, aber ich kann von meinen Denkvoraussetzungen aus ihre Folgerungen nicht annehmen. Es würde eine lange Reihe von Stunden erfordern, um das zu begründen, wozu ich jetzt auch körperlich nicht fähig wäre; ich sehe davon für heute und für hier ab. Ebenso werde ich zu dem Oppenheimerschen Vortrag mich kurz fassen und von meinem System der Soziallehre aus hier durchaus keine Stellung nehmen. Ich möchte nur soviel sagen: ich halte das von der Goltzsche Gesetz für richtig. Ich weiß nur nicht, warum der zweite Satz so gefaßt ist, daß es nur in Deutschland im Jahre 1893 habe entdeckt werden können. Ich wäre dem Herrn, der hierüber berichtet hat, dankbar, wenn er das aus dem Vortrag besser zu begründen vermöchte. Ich halte es für richtig, glaube aber, daß der Ausdruck Großgrundeigentum hier nur, wie es so oft der Fall ist, verwechselt wird mit dem landwirtschaftlichen Großbetrieb. Das Großgrundeigentum hat in dieser Hinsicht direkt nur geringen Einfluß. Es ist ganz überwiegend mit bäuerlichem Besitz — wobei man das Herreneigentum Obereigentum genannt hat — oder doch bäuerlichem Betrieb verbunden. Der landwirtschaftliche Großbetrieb ist eine moderne Erscheinung, die im 16. Jahrhundert anfängt, im 17. sich höher entwickelt und im 18. zu einer gewissen Blüte gelangt, obgleich selbst in England, dem klassischen Lande des Großbetriebs, seine eigentlich mächtige Entfaltung erst im 19. Jahrhundert stattgefunden hat. Daß das Großgrundeigentum nicht er-

heblich wirken kann in dem Sinne wie der landwirtschaftliche Großbetrieb, ist eine Tatsache, von der man sich sehr leicht überzeugen kann, wenn man die Gegenden beobachtet, wo Großgrundeigentum verbunden ist mit Pachtbauern. Dieses Pachtbauerntum ist nichts anderes als Bauerntum; es ist vielleicht etwas anderes — aber das ist nicht speziell untersucht worden — in bezug auf die Vermehrung: die Hemmung, die der besitzende Bauer seiner Neigung, die Familie groß zu machen, auferlegt, hat der Pachtbauer wenigstens nicht in demselben Maße. Daher ist es wahrscheinlich, daß der Pachtbauer in der Regel eine größere Familie hat als der besitzende Bauer. Pachtungen in allen möglichen, verschiedenen Formen, Bodenleihe usw. sind eben bis in die neueste Zeit im Wege des bäuerlichen Betriebs vor sich gegangen.

Im übrigen möchte ich noch auf folgendes hinweisen. Die These VI a bedürfte auch meiner Ansicht nach noch einiger Erläuterungen. Es ist zunächst nicht einzusehen, warum bei der Grundrente gerade auf den Umfang des Gesamtbesitzes mehr als auf den Ertrag der Blick zu richten ist. Es kann nicht die Meinung sein, daß die Grundrente nicht durch Bonität und Marktlage in ihrer Höhe wesentlich mitbedingt ist. Sonst ist nur von der Höhe der drei Einkommensarten die Rede.

Seltsam kommt mir an diesen Oppenheimerschen Thesen noch vor, daß mit der Anerkennung des Goltzschen Gesetzes ausgesagt wird: in gegensätzlicher Richtung, also im umgekehrten Verhältnis zum Umfang des bäuerlichen Besitzes, schreitet die Wanderung vor. Das soll heißen: je kleiner der Besitz, desto größer die Abwanderung. Nun ist doch die Meinung Oppenheimers, daß zur Ueberwindung der kapitalistischen Bodensperre, wie er auch sonst ausgeführt hat, ein ziemlich allgemeines Eigentum am Boden gewissermaßen das Heilmittel sei, was in einem besonderen Sinne der Forderung Wilbrandts, daß der Volkswirt ein Arzt sei, entspricht: Oppenheimers eigentliches großes Heilmittel ist ja die Verteilung des Bodens unter das ganze Volk, und er meint, daß dann die Familien leben könnten, etwa nach chinesischer Art auf der untersten Stufe. Das würde ja in einem gewissen Widerspruch stehen zu dem Goltzschen Gesetz, wenn es dann überhaupt noch Städte gibt, in die aus diesen kleinen Betrieben, die ja ohne Zweifel zu einem großen Teil unlebensfähig wären, noch eine Abwanderung erfolgen könnte.

Prof. P. W. Schmidt:

Ich muß dem Soziologentag sehr dankbar sein, daß er das Thema der Wanderung auf die Tagesordnung dieser Tagung gesetzt hat. Er erkennt damit die Wichtigkeit der Wanderung an, die in der kulturhistorischen Schule eine so besondere Rolle spielt. Der erste Referent hat hervorgehoben, wie das so gekommen ist. Nun muß ich allerdings zur Richtigstellung gleich sagen, daß wir uns lieber Kulturhistoriker nennen hören als Kulturkreistheoretiker; denn es kommt uns darauf an zu betonen, daß wir eine andere Methode haben, als das, was man sonst in der Ethnologie Methode nannte, eben eine historische Methode, daß die Kulturkreise, die aus der mit dieser Methode gemachten Forschung hervorgehen, ein Produkt dieser Forschung sind, daß wir sie aber nicht in dem Maße festhalten wie die Methode selbst. Die Methode selbst halten wir unter allen Umständen fest, die Kulturkreise sind ein Produkt der Arbeit und unterliegen aller möglichen

Kritik. Insbesondere in der Jetztzeit, wo wir noch nicht so lange gearbeitet haben, müssen wir dies auch sehr betonen.

Ich muß mich nun zu dem ersten Vortrag wenden, nehme aber gleich Bezug auf den zweiten und gehe vielleicht schon mehr auf den zweiten ein als auf den ersten. Ich habe da hervorzuheben: Wenn die kulturhistorische Schule noch nicht so geachtet hat auf das Problem, das mit den Wanderungen gegeben ist, auf die innere Aufnahmefähigkeit und Aufnahmeweise derjenigen, zu denen durch Wanderung ein neues Kulturgut getragen wird, so kommt das daher, daß wir so viele andere Arbeit hatten, zunächst in der äußeren Feststellung der Wanderungen und der Art und Zahl der Objekte, die gewandert sind. Wir haben nämlich eine ganz bedeutend schwierigere und umfangreichere Art der Arbeitsbewältigung als beim Evolutionismus. So bekennen wir schon, daß da noch ein Mangel vorliegt, daß dieses psychologische Moment der Aufnahmefähigkeit, der Art und Weise der Aufnahme noch ganz gewaltig durchgearbeitet werden muß, und daß, weil das noch nicht geschehen ist, es auch gefährlich ist, aus den bloßen Tatsachen, die wir bisher erarbeitet haben, schon zu weit reichende Schlüsse zu ziehen. Das hat vielleicht auch für unser heutiges Thema seine Bedeutung; für meine Auffassung besonders des zweiten Vortrages und seiner weitgehenden Folgerungen ist insbesondere die Auffassung des Verhältnisses von Bodenmonopol und Viehzüchtertum von Bedeutung.

Um das verständlich zu machen, muß ich ganz kurz das Gesamtsystem darlegen, das ich aufgestellt habe, besonders in »Völker und Kulturen«[1]; ich erspare dadurch hier Zeit.

Ich unterscheide zuerst die sogenannten Urkulturen, diejenigen Kulturen, bei denen der Mensch aus der Natur das entgegennimmt, was sie ihm freiwillig bietet, indem er Fleischnahrung auf der Jagd und Pflanzennahrung durch Sammeln besorgt, wobei in der Besorgung der Fleischnahrung besonders der Mann, in der Besorgung der Pflanzennahrung besonders die Frau tätig ist. Das ist die erste Stufe der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, die sog. Sammelstufe. Dann kommt die zweite Stufe, die der Primärkulturen: auf dieser Stufe geht der Mensch dazu über, die Natur zu bearbeiten, und zwar entwickelt die Frau das Pflanzensammeln zur Pflanzenzucht, und der Mann — und hier komme ich in Gegensatz zu der Auffassung, die der erste Herr Referent vorgetragen hat, die sich anschließt an die Kölner Schule, die durch Graebner vertreten wird, die Schule, die das Viehzüchtertum erst aus dem Totemismus hervorgehen läßt. Nach meiner Auffassung ist das nicht richtig, sondern die Tätigkeit des Mannes auf der Jagd in der Besorgung der Fleischnahrung entwickelt sich auf der primären Stufe nach einer zweifachen Richtung, und zwar nach einer sozusagen irrationalen — das ist der Totemismus — und nach einer anderen, der rationalen Richtung — das ist das Viehzüchtertum. Nach meiner Auffassung ist das Viehzüchtertum nicht erst durch den Totemismus hindurchgegangen und hat ihn hernach abstreifen müssen, sondern es ist unmittelbar aus den Urkulturen hervorgegangen. Das hat seine weittragende Be-

[1]) W. Schmidt und W. Koppers »Völker und Kulturen« (Regensburg 1929) S. 78; die Weiterbildung bei W. Schmidt; »Der Ursprung der Gottesidee« (Münster i. W. 1926) S. 763 ff.

deutung, auch für den zweiten Vortrag. Es ist auch von Bedeutung, daß das Viehzüchtertum nicht im Irrationalismus wurzelt. Die Urkulturen haben noch nicht die starke Entwicklung der Magie, die wir beim Totemismus und zum Teil bei der Pflanzenzucht aufkommen sehen. Die Magie fehlt in den Urkulturen nicht, aber sie ist noch nicht so entwickelt. Wir haben hier vielmehr eine ganz beträchtliche Menge von rationalem Denken und rationaler Praxis, und aus diesem rationalen Denken und dieser rationalen Praxis ist das Viehzüchtertum hervorgegangen.

Ich kann hier im einzelnen nicht entwickeln, weshalb meine Auffassung von der Graebners abweicht; nur ganz kurz die Hauptpunkte. Ich kann dabei auf einen Bundesgenossen hinweisen, der einer der extremsten Vertreter des Evolutionismus ist, Frazer, der insofern eine bedeutende Autorität für diese Frage ist, als er in seinem vierbändigen Werk »Totemism and Exogamy« die ganze Masse der totemistischen Tatsachen zusammenfaßt. Er kommt zu dem Schluß, daß der Totemismus das Viehzüchtertum nicht hervorgebracht hat, und er fängt sogar an, historisch zu denken, wenn er sagt, daß die drei großen Völkerfamilien, die Viehzüchternomaden waren, die für die menschliche Kultur, für die menschliche Geschichte von der größten Bedeutung gewesen sind, die ural-altaischen, die indo-germanischen und die hamitisch-semitischen Völker, ursprünglich keinen Totemismus gekannt hätten, und ganz besonders, daß die ural-altaischen ihn nicht gekannt hätten; denn von ihnen geht aller Wahrscheinlichkeit nach die Viehzucht aus, und sie hat sich auf die Indogermanen und auf die Hamito-Semiten erst sekundär und tertiär übertragen. Wir finden später bei diesen letzteren Völkern ganz spezielle Formen von Totemismus, die ihrer Natur nach nicht primär sein können. Wir könnten auch sagen: es wäre zu spät für das Auftreten des Viehzüchtens, wenn es erst durch den Totemismus hätte hindurchgehen müssen, weil beide Kulturen, wenn sie auch vieles gemeinsam haben, doch in anderen Punkten in einem diametralen Gegensatz zueinander stehen. Der älteste Totemismus ist aufs engste lokal; der Totemklan ist ganz eng und fest lokalisiert. Das Viehzüchtertum ist großräumig, im schwersten Sinne des Wortes. So muß ich also daran festhalten, daß der Ursprung des Viehzüchtertums ein ganz anderer ist, ein selbständiger, und daß es also auch eine ganz andere Rolle in der menschlichen Gesellschaft und in der Geschichte der menschlichen Kultur spielt als der Totemismus.

Hier kann ich gleich zu dem zweiten Vortrag übergehen. Der Mangel, der nach meiner Auffassung in diesem zweiten Vortrag vorliegt, kommt darin zum Ausdruck, daß Oppenheimer sagt: »Die bedeutendsten Ethnologen sind meiner Ansicht über die Bedeutung des Hirtentums«. Nun führt Oppenheimer aber nur Ethnologen an, die beträchtlich weit zurückliegen, oder solche, die nicht Ethnologen, sondern Soziologen sind. Als Ethnologen führt er nur Ratzel an, der zwar der Initiator der neuen Richtung ist, der aber längst nicht das gesehen hat, was in der letzten Zeit in der ethnologischen Forschung zutage gefördert ist. Graebner zitiert er nur gelegentlich. Mein Werk »Völker und Kulturen« zitiert er nur für die Urkulturen, vielleicht, weil mein Werk in Lieferungen erschien, und die Lieferungen über die Urkulturen vor dem Kriege herausgekommen sind, und erst nach dem Kriege die weiteren Lieferungen einsetzten. Gerade das, was für ihn von so großer Bedeutung gewesen wäre, die Nomadenkultur, wo ich weithin

mit ihm zusammentreffe, hat er niemals zitiert; er hat wohl die weiter erscheinenden Hefte damals noch nicht gekannt.

Nun ist der Unterschied der, daß ich nicht durchaus die Schaffung des Staates und die Monopolisierung des Bodens auf das Viehzüchtertum zurückführe. Ich kann auch deshalb schon seine Definition des Staates nicht als durchaus richtig anerkennen, wenn er den Klassengegensatz als wesentlich in den Staatsbegriff aufnimmt.

Die Anlage zum Staat ist schon in den Urkulturen vorhanden insofern, als etwas über die Familie Hinausgehendes vorhanden ist. Er tritt in mehrfacher Form schon auf den primären Stufen auf. Oppenheimer scheint auch nicht zu kennen und konnte auch nicht kennen das Werk von Mac Leod »The origin of the State«, ein Werk, welches amerikanische, ganz besonders nordamerikanische Tatsachen behandelt und besonders interessant ist, weil in Amerika das Nomadentum direkt nicht hervorgetreten ist, sondern nur in sehr späten Ableitungen.

Da haben wir — um ganz kurz zu skizzieren, welche Tatsachen der Staatenbildung und der Bodenmonopolisierung schon auf diesen früheren Stufen vorhanden sind — in der totemistischen Kultur schon Anfänge zu Gliederungen in Altersklassen: Nichtinitiierte, initiierte Männer, Greise usw.; dann haben wir die Versammlung der Häuptlinge, wir haben schon einen Oberhäuptling und haben insbesondere den Zauberhäuptling, der ein ganz besonders großes Ansehen hat, der vielfach aus dem Klan des Adlers, des Wolfes, des Löwen genommen ist, der mit der Sonne in Beziehung steht. Und dann hat Oppenheimer ja gar nicht gefragt: wie kommt überhaupt das Nomadentum psychologisch zu einer Monopolisierung von Grund und Boden, also doch etwas, was nach seiner Auffassung an sich ganz neu wäre. Es ist ja eigentlich auf der Urstufe schon vorhanden insofern, als Grund und Boden dem ganzen Stamme gehört. Beim Totemismus aber, wenn der Häuptling größere Macht erhält, kommt es dazu, daß das Eigentum an diesem Stammgebiet, mindestens das Funktionieren mit diesem Eigentum, auch ihm übertragen wird, und wir hier also schon sozusagen eine Monopolisierung dessen, was früher dem Stamm gehörte, auf eine Person eintreten sehen.

Bei den mutterrechtlichen Kulturen tritt eigentlich das Privateigentum am Boden zuerst auf, indem die Frau den Boden bearbeitet und dann nicht nur die Früchte der Arbeit, sondern auch den bearbeiteten Boden sich zu eigen macht. Auf der späteren Stufe der mutterrechtlichen Kultur, der sogenannten freimutterrechtlichen Kultur, haben wir schon die Großfamilie, die vielfach in einem Großhaus wohnt und von einem Oberhaupt regiert wird, und wo vielfach, insbesondere auch, wenn, weil noch keine Düngung stattfindet, die Okkupation des Bodens von Zeit zu Zeit erneuert wird, die Verteilung, die Anweisung des Bodens an die einzelnen Individualfamilien zeitweilig von neuem von diesem Oberhaupt vorgenommen wird. Wenn die Stellung dieses Oberhauptes innerlich wächst — und das tut sie tatsächlich, das hat Mac Leod nachgewiesen, es gibt hier auch eine innere Entwicklung, und insofern ist Oppenheimer nicht im Recht, als er alles auf eine äußere Entwicklung zurückführt —, dann wird nicht nur das Funktionieren mit dem Boden, sondern schließlich das Eigentum an diesem Boden selbst auf dieses Oberhaupt übertragen.

Bei den Viehzüchternomaden selbst, wo diese zunächst als eigene für sich allein bestehende Primärkultur betrachtet werden müssen, ist die Vorbereitung vorhanden insofern, als die Grenzen von Grund und Boden fließend sind, weil sie mit ihren Herden genötigt sind, große Räume zu umfassen, und — das ist charakteristisch — vielfach verschiedene Stämme auf demselben Weidegrund ihre Herden weiden, und insofern die Grenzen ihres Stammgebietes ineinander verschwimmen lassen. Dann haben wir bei den Nomaden, ganz abweichend von den Totemisten, die Großfamilie. Sie ist wirtschaftlich notwendig, weil sich eine kleine Herde nicht rentiert, und eine große Herde von einer Familie nicht bewältigt werden kann. An der Spitze steht ein Oberhaupt, das also über den Häuptern der einzelnen Familien steht. Es besteht also schon eine zweifache soziale Gliederung, da über den Häuptern der Großfamilie auch noch der Stammeshäuptling steht. Dazu kommt, daß vielfach, wenn eine Familie verarmt, sie sich an eine Großfamilie anschließt. Hier haben wir den Begriff des Vasallentums schon innerhalb der Primärkulturen.

Diese drei Formen der Primärkulturen mußten sich isoliert entwickeln, weil sie sonst ihrer Eigenart nicht hätten zustande bringen können. Durch Ursachen, die vielleicht zum großen Teil klimatischer Natur waren, traten die Wanderungen in Bewegung, die drei Primärkulturen mischten sich miteinander, und da ist es das Nomadentum, welches eine besondere Rolle spielte, weil es weiträumig war, weil es mit seinen Reittieren den Raum leicht überwinden konnte, weil es den Sinn für das Großzügige gewonnen hatte, weil es in seinen Herden die Verproviantierung für längere Wanderungen bei sich hatte. Dieses Hirtennomadentum brach herein über die Ackerbauern, die ich als Vorläufer der bäuerlichen Dorfkultur, und über die Totemisten, die ich als Vorläufer der Stadtkultur betrachte, weil sie die Handwerker, die Künstler waren, brach über diese kleinen Dorf- und Stadtstaaten herein und nötigte sie zusammen zu einer größeren Staatsform. Hier entsteht nicht erst der Staat schlechthin, sondern bereits eine höhere Form desselben, der Großstaat, die Grundlage der Hochkultur. Alles ist hier in größeren Formen gehalten; es tritt dann auch, wo irgendein Bodenmonopol vorhanden ist, dieses makroskopisch hervor, weil es eben größer geworden ist. Aber es ist nicht zum erstenmal aufgetreten, sondern war schon vorher da.

Auch unter den Hirtennomaden selbst ist ein wichtiger Unterschied zu beachten. Dort insbesondere, wo die Nomaden sich frühzeitig mit Totemismus gemischt haben, nehmen sie dessen Sonnenkult und die Zentralisierung an, die von dem straff organisierten Totemismus ausging. Ich glaube, daß gerade der Nomadismus, der sich mit dem Totemismus gemischt hat, frühzeitig zu einem absoluten Staatsmonopol von Grund und Boden gekommen ist. Es ist auch derjenige Totemismus, der dasjenige Königtum besitzt, von dem Frazer in seinem »Golden Bough« die zahlreichen Beispiele bringt, wo er ursprünglich hatte durchscheinen lassen, als wäre das überhaupt der Ursprung des Königtums. Er hat später gesagt, er wolle das nicht sagen, aber das sei sicher einer der Ursprünge: der Häuptling, der Vertreter der Sonne, der immer gesund und tatkräftig sein soll, und der, wenn er es nicht mehr ist, von seinem jüngeren Nachfolger getötet wird. Das ist aber nur Eine Art des Königtums und Eine Art des Staates und auch der Behandlung von Grund und Boden, und gerade

bei dieser Art des Nomadentums ist eine absolute Herrschaft des Bodenmonopols vorhanden. Das ist aber nicht das ältere, primäre Nomadentum, das ist mehr das Nomadentum der hamitisch-semitischen und zum Teil der indogermanischen Völker.

Im älteren, primären Nomadentum, das mehr durch die Ural-Altaier repräsentiert wird, haben wir die Entwicklung der Könige oder Kaiser aus dem Patriarchen der Großfamilie, der sich nicht mit der Sonne, mit dem Gott identifiziert, sondern der als Diener der höchsten Gottheit, der Himmelsgottheit mit ihr verantwortlich dasteht. Diese Art des Nomadenhirtentums ist es auch, die eigentlich den klassischen Begriff des Feudalismus formt, nämlich das Nebeneinanderbestehenlassen der verschiedenen Völker und Wirtschaftsarten, während das jüngere totemistisch infizierte Hirtennomadentum schneller zum zentralistischen Beamtenstaat fortschreitet. Jene erste Art des Nomadismus mußte dieses feudale Nebeneinanderbestehen auch deshalb üben, weil die Nomaden, wenn sie in andere Gebiete eindrangen, gar nicht fähig waren, Ackerbau oder Handwerk zu betreiben. Wir haben gerade in Asien, selbst bei späteren Formen, noch im Islam die Erscheinung, daß man den Ackerbau bestehen ließ und die Künstler und Handwerker an den Hof zog. Die Nomaden selbst waren nicht fähig zu diesen Arbeiten, aber sie gliederten sich die derselben Kundigen ein. Gerade in dieser Art von Staaten trifft man das Nebeneinanderbestehenlassen, das Organisch-Zueinandergliedern. Die Folge war hier das Weiterbestehenlassen des privaten Bodeneigentums. Gerade hier ist es nicht so weit gekommen, daß der Staat Grund und Boden als sein Eigentum erklärte.

Sie sehen, daß sich aus allen diesen Festellungen bedeutende Folgerungen auch für die Eröterung von Oppenheimers Thesen ergeben. Sie sehen, daß es nicht richtig ist, daß erst durch das Hirtentum das Monopol von Grund und Boden zustandekam. Es ist größer geworden durch sie, aber nicht durch sie entstanden. Zweitens ist der Vorgang nicht überall gleich gewesen: es hat unter den Nomadenhirtenstämmen Formen des Großstaates gegeben, wo es ganz stark zentralistisch und absolutistisch durchgeführt wurde, und es hat andere Formen desselben gegeben, wo das Bodeneigentum in feudalistischem Nebeneinander, in mancherlei Formen bestehen blieb. Wir müssen uns vor Augen halten, daß der Durchgang durch den Feudalismus — was Oppenheimer nicht leugnet — kulturgeschichtlich notwendig war; denn die kleineren Gebilde der Ackerbauern und Totemisten wären aus sich allein gar nicht imstande und gewillt und seelisch gar nicht dafür vorbereitet gewesen, etwas Größeres zu schaffen. Wenn aber etwas Größeres geschaffen wurde, mußten auch neue Organe geschaffen werden, um dieses Größere zu überschauen, zu meistern und zu lenken. Dazu waren diese anderen ebenfalls nicht fähig. Dazu waren ihrer Natur nach gerade die auf größeres Denken, auf schnelle Beherrschung von Raum und Zeit eingestellten Nomaden um so mehr geeignet.

Trotz der Beschränkungen, die ich hier gegenüber der Gültigkeit der Thesen Oppenheimers machen zu müssen glaubte, halte ich dafür, daß der Grundgedanke, den er vorträgt, daß Grund und Boden im Nomaden-Hirtentum, mindestens durch eine Art davon, in größerem Maßstab monopolisiert, beschlagnahmt wurde, richtig ist, und daß, wenn die überaus schädlichen Folgen, die daraus hervorgingen, wieder

rückgängig gemacht werden sollen, auch diese Beschlagnahme wieder rückgängig gemacht werden muß, um so den von Grund und Boden Depossedierten die notwendige Lebensmöglichkeit wieder zu geben. Anderseits müßte ins Auge gefaßt werden, daß nicht bloß damals, als diese Hirten ihren Staat bildeten, diese Bildung großen Grundeigentums notwendig war, sondern daß ein gewisses Funktionieren des Großstaates und der großen Aufgaben der auf ihn sich stützenden Hochkultur auch heute noch an das Bestehen von Großgrundbesitz gebunden sein wird, und zwar nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch. Wenn Tönnies hervorgehoben hat, Oppenheimers Ideal bedeute die Verteilung des Bodens, wie sie in China besteht, so müßte man sich auch vor Augen halten, daß damit sicherlich auch psychologische Konsequenzen gegeben sind, daß sich damit auch ein Volksgeist bilden würde, wie er in China sich gebildet hat, und ob dieser Volksgeist absolut erwünscht wäre, das ist doch wohl sehr zu bezweifeln.

Dr. Lips:

Meine Damen und Herren! Ich werde zu dem Vortrag von Honigsheim, und zwar zunächst einmal zu dem Problem der Wanderung sprechen, dazu ist in methodischer Hinsicht nötig, vorab das Verhältnis der naturwissenschaftlich-evolutionistisch arbeitenden Forschungsmethoden zu der Kulturkreismethode klarzumachen, wobei ich mir bewußt bin, daß diese augenblicklich in Deutschland nur von mir gelehrte Methode stärkste Gegnerschaft hat. Ich werde weiter sprechen über die Wirtschaftsform des Totemismus, die für das Wanderungsproblem von größter Bedeutung ist und die erst die Erfindung des Bodenbaues und der Viehzucht ermöglichte. Schließlich werde ich zu dem Vortrag Oppenheimers nur bemerken, daß die Keime des Bodenmonopols wohl bereits im Totemismus zu erkennen sind, daß sich die Anfänge seines »Gewaltstaates« schon in dieser relativ alten Menschheitskultur herauszuschälen beginnen. Meine Damen und Herren, das Problem der Wanderung schlechtweg ist zu dem methodischen Problem in der Völkerkunde geworden, wobei es sich in erster Linie nicht so sehr um die Wanderung von Menschen als um eine solche von Kulturelementen und Kulturkomplexen handelt. Selbstverständlich sind auch hier die Träger dieser Wanderung Menschen, und zwar entweder in aktiv-bringender oder passiv-nehmender Weise. Aber leider — das gebe ich zu — hat bisher die kulturhistorische Völkerkunde die Herausarbeitung dieser Unterschiede, ob es sich um »aktive« oder »passive« Wanderung handelt, vernachlässigt. Die evolutionistische Richtung versuchte bis ins einzelne gehende ethnologische Uebereinstimmungen aus der überall gleichen Anlage des menschlichen Geistes zu erklären, der unter den gleichen Bedingungen auch gleiche Ergebnisse erzeugen müsse. Aus Angst vor dem Raum und aus Angst vor der Zeit lehnte der Evolutionismus einen prähistorischen Verkehr und weltweite Wanderungen von Kulturkomplexen und Menschen ab und ließ nur für ganz benachbarte Völker Entlehnungen und Wanderungen gelten, wo diese kulturellen Beeinflussungen klar zutage lagen. Diese Theorie der psychischen Gleichheit des Menschengeschlechts hat dann Bastian zu neuer Blüte gebracht durch die von ihm aufgestellte Lehre des Elementargedankens, die es ihm ermöglichte, rein spekulativ die noch fehlenden Lücken

in den Entwicklungsreihen der Kultur auszufüllen, und zwar an Hand von Analogieschlüssen — glaubte man doch an eine stetige und gradlinige Entwicklung der Kultur — ohne Rücksicht darauf, ob die ethnologischen Tatsachen mit diesem Entwicklungsschema übereinstimmten. Gegen diesen entwicklungspsychologischen Apriorismus macht die Kulturkreismethode Front, indem sie das Problem der geographischen Verbreitung, das heißt, das Problem der Wanderung in den Mittelpunkt stellt und mit Hilfe ihrer drei Hauptkriterien, des Form-, Quantitäts- und Kontinuitätskriteriums die tatsächlichen genetischen Zusammenhänge von gleichen oder ähnlichen Kulturkomplexen aufzuzeigen und darüber hinaus das Nebeneinander des Raumes in ein Nacheinander der Zeit aufzulösen versucht. Der evolutionistischen Auffassung Bastians und seiner Schüler, die dem subjektiven Hypothesenmachen Tür und Tor öffnete und sich mit einem »so oder ähnlich kann die Entwicklung gewesen sein« begnügte, deren völkerpsychologische Konstruktion der fehlenden Zwischenglieder nicht mit den Tatsachen übereinstimmte, setzt die Kulturkreisforschung entgegen die Forderung nach der Untersuchung des tatsächlichen Geschehens auf Grund objektiver ethnologischer Tatsachen. Die Herausarbeitung der vorhin genannten Kriterien befähigt den Kulturkreismethodiker auch dazu. Das Formkriterium besteht in der Uebereinstimmung der Eigenschaften zweier Objekte, die sich nicht mit Notwendigkeit aus dem Wesen des Objektes oder aus dem dazu verwandten Material herleiten lassen. Also wird etwa die Uebereinstimmung gewisser Fallenarten (Schwippgalgenfalle) der Südsee mit denen Afrikas, die nicht nur im mechanischen Kraftprinzip, sondern auch im Auslösemechanismus usw. gleich sind, die auch nicht durch Zufall bis ins einzelne unabhängig voneinander entstanden sein können, nur darauf zurückzuführen sein, daß beide Völker zu irgendeiner Zeit in unmittelbarem Zusammenhang gestanden haben müssen. Zu diesem Formkriterium kommt als zweites das Quantitätskriterium. Das besteht nun darin, daß nicht nur an einzelnen Gegenständen materieller Art sich derartige Aehnlichkeiten zeigen, sondern daß ein ganzer Komplex von Uebereinstimmungen vorhanden ist. Daß also etwa, um das eben genannte Beispiel weiter auszuführen, in gewissen Gebieten Afrikas und Ozeaniens nicht nur die Tierfallen sondern auch Bögen, Masken und Kleidung, Trommelformen und Haustypen, soziale Einrichtungen und religiöse Vorstellungen analoge Aehnlichkeiten aufweisen. Bei diesen Aehnlichkeiten eines ganzen Komplexes kann man weder zur Erklärung den Zufall noch den Bastianschen Elementargedanken heranziehen. Wenn wir zwar auf die Landkarte schauen, so sind diese Gebiete scheinbar unendlich weit voneinander entfernt, aber diese Raumangst hat nur mit der psychologischen Einstellung des Einzelnen und nichts mit der Wissenschaft zu tun. Die Entfernung bietet keineswegs ein Argument gegen die Annahme früherer Zusammenhänge. Auch aus der Geschichte kennen wir ja erdweite Wanderungen und Verbreitung bestimmter Kulturen, ich brauche nur etwa an die Ausbreitung der römischen und griechischen Kultur zu erinnern, und auch hier hat sich nicht nur das eine oder andere Element einzeln und gesondert für sich verbreitet, sondern der ganze Komplex. Zu diesen beiden Hauptkriterien treten nun noch Hilfskriterien, die die Beweiskraft des Zusammenhanges zweier getrennter aber gleichartiger Kulturkomplexe erhöhen. Davon sei nur das der Kontinuität erwähnt. Das Kontinuitätskriterium

setzt die Annahme voraus, daß eine Wanderung von Kulturkomplexen nicht sprungweise, sondern kontinuierlich vor sich ging. Wenn es nun gelingt, die Ausbreitungsrichtungen und die Möglichkeit früherer kontinuierlicher Verbindung etwa durch Aufweisung von Enklaven mit Stämmen gleicher oder ähnlicher Kulturverhältnisse festzustellen, so wäre das ein weiterer Beweissatz für die Entlehnung und Wanderung der zur Untersuchung stehenden ethnographischen Parallelen. Und die Annahme einer getrennten selbständigen Entwicklung würde um so hinfälliger, wenn die Aehnlichkeiten um so zahlreicher werden, je mehr man sich den jetzt getrennten Hauptgebieten nähert. Wenn man nun über die ganze Erde die einzelnen Kulturgebiete in ihren Mischungen und Berührungen, Ueberlagerungen und Ueberschneidungen durcharbeitet, so stellen sich ganz bestimmte Kulturelemente heraus, die an den verschiedensten Stellen der Erde immer wieder mit ganz bestimmten anderen Kulturelementen, und zwar in der gleichen Verbindung, wiederkehren. Die Gesamtheit der gleichen Kulturkomplexe auf der ganzen Erde nennen wir einen Kulturkreis. — Waren bisher die verschiedenen Kriterien nur zu der räumlichen Verbreitung der Kulturen in Beziehung gesetzt worden, so ermöglicht außerdem die kulturhistorische Methode, über das räumliche Nebeneinander hinaus einen Zusammenhang im zeitlichen Nacheinander klarzustellen. Wenn etwa im Verlauf der Kulturgeschichte eine Kultur sich ausbreitet und Gebiete ursprünglich anderer Kultur überflutet, so verdrängt diese geschichtlich spätere Kultur die ansässigen älteren Kulturen kaum je vollständig, sondern überschichtet sie nur in Teilgebieten, so daß es dem Forscher in den meisten Fällen möglich sein wird, verschiedene Formen verschiedener Kulturen festzustellen. Aus dieser Feststellung der inneren und der äußeren Abgrenzung der Kultureinheiten und des Verhältnisses der einzelnen Kultureinheiten zueinander lassen sich nun historische Schlüsse ziehen. Denn wo das Gebiet einer Kultureinheit oder eines Formenkreises durch einen anderen Komplex auseinandergerissen wird, da ist die letzterwähnte Kultur die jüngere. Ebenso dort, wo ein Kulturkomplex einen anderen überlagert, das heißt, wo der ehemalige Kulturkomplex nur noch rudimentär vorkommt. Und zwar ist das Gegenteil davon unmöglich, weil wir uns die Ausbreitung einer Kultur immer nur kontinuierlich zu denken vermögen. Daraus ergibt sich aber, daß die Kenntnis der Ausbreitungsrichtungen einer Kultur auch für die Beurteilung der Zeitfrage außerordentlich wichtig ist. Es ist unzulässig, wie es die evolutionistische Richtung mit Vorliebe tut, den Ursprung eines materiellen oder geistigen Kulturelements, eines Werkzeugs, einer Rechts- oder Religionsform, stets an dem Ort zu suchen oder aus den Kulturverhältnissen abzuleiten, wo es angetroffen wird, sondern erst muß festgestellt werden, ob das betreffende Naturvolk das einzelne Kulturelement nicht schon von anderswoher mitgebracht hat. Sei es, daß es dasselbe fertig von anderen Völkern übernommen hat, sei es, daß es dieses durch einen Anreiz von außen her erzeugt hat. So bildet es die erste wichtige Aufgabe der Kulturkreismethode, die Kulturschichtungen und ihre Aufeinanderfolge festzustellen, die Ursachen, welche zur Entstehung dieser Schichtungen und ihrer einzelnen Teile geführt haben, zu ergründen. Und da zeigt sich, daß durchaus nicht die Urhorden aus lauter Genies bestanden, daß die Art der absoluten Neuschöpfungen kultureller Art außerordentlich gering st, so daß Ratzel von der »Enge und Armut des mensch-

lichen Bewußtseins« sprechen kann. — Diese in einem Kulturkreis zu einem Komplex verschmolzene Kultureinheit der heterogensten Kulturelemente ist nun nicht innerer Natur, so daß man etwa bei der Auffindung eines Elements ein anderes mit Notwendigkeit mit auffinden müßte, sondern sie ist eine rein äußerlich gegebene geschichtliche Tatsache. Denn was hat innerlich letzten Endes die Kegeldachhütte mit dem Totemismus, was die Schwippgalgenfalle mit der Mutterrechtsfolge zu tun? Aber gerade in dieser äußeren Tatsache liegt eins der stärksten Argumente für die Kulturkreismethode. Denn wenn etwa bestimmte Formen der geistigen Kultur abgeleitet werden könnten, so wäre man vielleicht berechtigt, jene geistigen Formen in autochtoner Selbständigkeit an den verschiedensten Stellen der Erde mehrmals entstanden zu denken. Und weiter: es könnten infolge dieser inneren Notwendigkeit auch dann die materiellen Formen vielfachen Ursprunges sein. Aber diese nicht innere Verbundenheit und dennoch dieses stete Zusammenfinden läßt sich nur durch die geschichtlichen Zusammenhänge erklären. Diese Dinge heterogenster Art, die zu einem Kulturkreis gehören, sind einmal an einer Stelle der Erde zu einem organischen Komplex zusammengewachsen und haben sich von dort aus über die Erde verbreitet. — Diese Kriterien sind natürlich in analoger Weise auf die Gesellschaftsform und die Ausbreitung von Gesellschaftsformen anzuwenden. Eine Voraussetzung muß natürlich auch die kulturhistorische Völkerkunde machen. Das ist die Voraussetzung von der monophyletischen Entstehung des Menschengeschlechts und der Abwanderung in alle übrigen Erdteile. Die Heimat des Menschengeschlechts ist aber auch die Heimat der menschlichen Kultur, die sich von ihrem Ursprungsgebiet aus über die Erde verbreitet hat. Wie jene erste Kultur war, welchen Inhalt die einzelnen von der kulturhistorischen Schule herausgearbeiteten Kulturkreise haben, steht hier nicht zur Diskussion. Auf jeden Fall hat die kulturhistorische Schule relativ gesicherte Kulturschichten in chronologischer Aufeinanderfolge feststellen können. Zwar nie ist von den Anhängern der Kulturkreismethode diesen Kulturkreisen, dieser Herausarbeitung weltenweiter Wanderungen dogmatischer Wert beigemessen worden, diese Methode soll uns nur in die Lage versetzen, uns durch das Lianengestrüpp der völkerkundlichen Tatsachen durchzuschlagen. Sie ist nur ein heuristisches Prinzip, mit dem wir zu arbeiten versuchen ohne die Voreingenommenheit des naturwissenschaftlichen Evolutionisten, um die objektive Wirklichkeit der Tatsachen festzustellen, zu erklären und kausal zu erfassen. Zwar, meine Damen und Herren, das soll nicht heißen, daß die Einheitlichkeit des Geistes des Menschengeschlechts von uns geleugnet wird, noch auch die M ö g l i c h k e i t einer evolutionistischen Entwicklung der menschlichen Kultur, wie ja die Aufstellung der Kulturkreise und jeder Kulturkreis selbst schon rein begrifflich einen gewissen Evolutionismus einschließt. Aber dieser Evolutionismus der E r g e b n i s s e hat nichts mit einem Evolutionismus der M e t h o d e gemein, der rein subjektiv-aprioristisch arbeitete. Gerade diese methodisch-begriffliche Divergenz ist hinsichtlich des zur Diskussion stehenden Problems der Wanderung außerordentlich wichtig. Denn bei der Frage der selbständigen Entstehung oder der Entlehnung von Seinsformen wird als Entgegnung der Behauptung einer Entlehnung der Evolutionist auf Grund des Elementargedankens antworten, daß selbst bei einer Entlehnung doch das Volk, das rezipiert,

in seiner ganzen geistigen Einstellung gleich sein muß dem Volk, das gibt. Dieser Einwurf ist ganz berechtigt. Aber was für den Experimentalpsychologen etwa zu einem Schwellenbegriff des kaum merklichen Unterschieds wird, ist hinsichtlich der völkerkundlichen Forschungsmethode eine Barriere. Denn diese Schwelle ist die Grenze zwischen dem schöpferischen und dem rezeptiven Menschen, da scheiden sich die Wege des Kulturkreismethodikers von dem des naturwissenschaftlichen Evolutionisten. Für den Evolutionisten ist letzten Endes konsequenterweise die Welt eine Welt von Genies, für den Kulturkreismethodiker ist sie eben eine Welt ohne Genies. Was wir hinsichtlich des speziellen Wanderungsproblems in der Völkerkunde bisher in großen Zügen feststellen konnten, ist dies, daß die Urkultur (tasmanische Kultur, Bumerangkultur) sich möglicherweise von Mittel- oder Südasien aus radial über die Erde verbreitet hat, daß diese Kultur sich in Rückzugsgebiete am Rande der Oekumene (Tasmanier, Feuerländer) oder in unwirtlichen Gebieten (Buschmänner) in Horsten noch ziemlich rein erhalten hat, ferner, daß die mutterrechtlichen Bodenbaukulturen augenscheinlich das südöstliche Asien als Ausgangspunkt genommen haben, und daß weiter die polynesische Kultur von Indonesien-Südasien aus die Inseln Polynesiens besiedelt hat. Weiterhin etwa, daß starke Wanderungswellen von den Hirtenvölkern Zentralasiens einmal nach Norden in den arktischen Kreis, zum anderen über die hamito-semitische Viehzüchtersippe, also über Mesopotamien und Arabien, zu den Viehzüchtern Afrikas erfolgt sind, sie sich von Osten her kommend über Aegypten bis tief in den Süden des Erdteils ergossen haben. Aber, meine Damen und Herren, ich kann im Rahmen dieser Diskussion nicht auf die Einzelheiten dieser Wanderungen eingehen, ich müßte Ihnen denn über die ganzen Forschungen der kulturhistorischen Völkerkunde sprechen. — Ich sagte vorhin, daß der nächstjüngere Kulturkreis, der auf die Urkulturen folgt, der des Totemismus ist. Waren wirtschaftlich die Urkulturen charakterisiert durch die Wirtschaftsform des Sammelns und Jagens, also durch eine ganz bestimmte Form der Okkupation, rechtlich durch die Komplexqualität der Rechtsnormen, so ist der Kulturkreis des Totemismus wirtschaftlich gekennzeichnet durch die von mir erstmalig herausgearbeitete Wirtschaftsform der sogenannten »Erntevölker«. Ich darf hier, um mich kurz zu fassen, auf meine Arbeiten »Das Recht an Grund und Boden bei den Naturvölkern und der Begriff der Erntevölker« (P. W. Schmidt-Festschrift, 1928) und »Einleitung in die vergleichende Völkerkunde«, Leipzig 1928 hinweisen. Die Wirtschaft des Totemismus ist nicht mehr die des Jagens und Sammelns, sondern die des Einerntens einer oder weniger Nahrungspflanzen, die den Hauptunterhalt für das ganze Jahr gewähren. Im Gegensatz zu den Sammlern und Jägern, die unstet im Gebiet der Horde umherstreifen, sind diese Erntevölker bereits seßhaft. Sie sammeln Vorräte für die Zeiten der Not, ja Konserven zu Handelszwecken an. Die Seßhaftigkeit ist also keine Folge des Bodenbaues, sondern seine conditio sine qua non. Diese ökonomische Grundlage ist die Ursache für mannigfache Sonderbildung in der Kultur dieser Völker gewesen, sowohl auf dem Gebiet des Rechts als auch auf dem der Gesellschaft. Das Erntefeld wird zum Hauptfaktor der Menschenanhäufung, so daß an Stelle der höchstens dreißig bis fünfzig Individuen umfassenden Horden der Sammler und Jäger in den Hauptgebieten der Erntevölker Niederlassungen von dreihundert,

ja tausend Seelen nicht selten sind. Mit dieser Ansammlung stärkerer Menschenmassen eng verbunden ist das Problem der Ausbreitung dieser Völker. So ist in Amerika das Gebiet des wildwachsenden Wasserreises das Ausstrahlungsgebiet der Sioux und Algonkin gewesen. So ist das Vorkommen des wildwachsenden Brotfruchtbaumes in Polynesien wohl zweifellos verantwortlich für die Ausbreitung jener Völkergruppe, die man auf Grund des intensivsten Vorkommens dieser Frucht auf Java von dort herleitet. Die ethnologischen Tatsachen lassen klar erkennen, daß nur diese Erntevölker, die nicht säen und doch ernten, als Erfinder des Bodenbaues in Frage kommen können, daß auch nur sie vermöge ihrer ökonomischen Struktur als Erfinder der Viehzucht zu gelten haben. Ich bin nicht der Meinung des Kollegen Honigsheim, der die Viehzucht aus dem höheren Jägertum hervorgehen läßt, denn selbst zwei so charakteristische höhere Jägervölker wie die Prärieindianer und die Eskimo sind weder im Besitze einer Herde gefangener Büffel oder Renntiere angetroffen worden, noch haben sie verstanden, jene beiden Tiere zu zähmen und zu züchten. Die Vorbedingung zur Erfindung der Viehzucht liegt auf gänzlich anderem Gebiet; sie setzt auf jeden Fall voraus nicht ein Gegeneinander — sondern ein Zueinanderverhältnis zwischen Mensch und Tier. Dieses Gegeneinander im Sinne des contra war ein Charakteristikum der Sammler- und Jägerkulturen, die sich eines jeden jagbaren Tieres versichern mußten, um zu leben können, während die ökonomische Struktur der Erntevölker es gestattet, das Tier als Kamerad anzusehen. Ich halte diese psychologisch gänzlich veränderte Auffassung für außerordentlich wichtig, man darf sie nicht übersehen. Aber ist das Magie? Ich glaube nicht. Ich glaube, daß dieses Zueinanderverhältnis primär mit religiösen Vorstellungen nichts zu tun hat, daß vielmehr der Naturmensch viel rationaler und realer dachte, daß er ein viel stärker entmagisierter Mensch war, als wir bisher annahmen. Denn gerade er faßt das Mystische und Magische real, das Uebernatürliche natürlich auf. Ich weiß, daß ich mich hier im Gegensatz sowohl zu Lévy-Brühl sowie zu dem Herrn Referenten und beinahe der gesamten prähistorischen Wissenschaft befinde. Denselben Einwand des Nichtmagischen sondern des Realen und Rationalen habe ich gegen die Ausführungen von Herrn Honigsheim hinsichtlich der von ihm herangezogenen eiszeitlichen Felszeichnungen und ihre Interpretation zu machen. Richtig ist, und da stimme ich mit Herrn Honigsheim durchaus überein und befinde mich im Gegensatz zu Pater Schmidt, daß die Viehzüchtervölker zweifellos durch den Totemismus hindurchgegangen sind, resp. sich aus diesem Kulturkreis, eben dem der sogenannten Erntevölker, entwickelt haben. Noch klarer werden uns diese Beziehungen werden, wenn einmal das Todaproblem Südindiens gelöst ist.

Die gesellschaftliche Schichtung im Totemismus, die Art der rechtlichen Struktur, die bereits das Asylrecht und die Keime einer Ständegliederung kennt, daneben auch schon intensive zwischenstaatliche Beziehungen, machen es wahrscheinlich, daß bereits in diesem Kulturkreis von außen her das Erntefeld unter Vergewaltigung der ursprünglichen Besitzer zum Bodenmonopol in Form des Tabu erklärt wurde und wir nicht erst bei den Viehzüchtern und Hochkulturen, sondern bereits hier die Anfänge des Staates und die Herausbildung eines Bodenmonopols im Sinne Oppenheimers anzusetzen hätten.

Ich darf nicht länger Ihre Geduld in Anspruch nehmen. Ich habe geschlossen.

Professor Dr. Robert Michels:

Meine Damen und Herren! Von den ethnologisch außerordentlich fruchtbaren Erörterungen, die hier gepflogen worden sind, möchte ich Sie nun auf das sozialpsychologische und nationalökonomische Feld zurückführen. Ich will aber gleich im Anfang meiner Erörterungen sagen, wie sehr ich bedaure, daß mein Freund Franz Oppenheimer nicht persönlich hier ist, und wie sehr ich auch in Ihrem Namen hoffe, daß er so schnell wie möglich und so glatt wie möglich wieder auf seine lebendigen, kräftigen Beine gestellt wird.

Ich möchte mich an die Leitsätze halten, die Professor Oppenheimer aufgestellt hat, und dabei vier herausgreifen, deren Erörterung vielleicht nicht ganz wertlos ist.

In Punkt I heißt es: »Bei richtiger Einschätzung der historischen Wanderungen ist es unmöglich, an dem Individualismus oder »Heroismus« gewisser historischer Schulen (»Männer machen die Geschichte«) festzuhalten.« Meine Herren, man kann überzeugt sein, daß die Individualität in der Geschichte ihren vollen Platz ausfüllt — und ich glaube, daß gerade die jüngste Geschichte Europas ja wenigstens zwei große Beispiele dafür aufweist —, ohne doch dem Satz, daß die Männer die Geschichte machen, beipflichten zu können. Ich glaube sogar, hier ist ein Windmühlenfang. Es gibt, soviel ich weiß, keine Schule, die annahm, daß losgelöst von den ökonomisch-sozialen Maschen und von dem Netzwerk und Untergrund des ökonomisch-sozialen Gegebenen die Persönlichkeit allein Geschichte machen kann. Aber wir wollen von dieser extremen Ansicht absehen und uns mit der Grundfrage beschäftigen, die hier von Oppenheimer aufgestellt worden ist. Oppenheimer sagt: In den historischen Wanderungen gibt es keinen Individualismus. So ungefähr, glaube ich, dürfen wir die Sätze von Oppenheimer zusammenfassen.

Diese Frage teilt sich in zwei Unterfragen: Von der Prähistorie weiß man nicht, ob und inwieweit eine individuelle Führung, eine große Führergestalt die Wanderungen, die Urwanderung geleitet hat. Das können wir weder affirmieren noch können wir das negieren. Aber wenn wir in die historisch bekannte Zeit eintreten, ergibt die historische Nachprüfung doch ein anderes Bild. Ich glaube gerade, daß bei den Wanderungen, sagen wir, der amerikanischen Welt die Führergestalt eine historisch nachweisbare und soziologisch begreifbare Bedeutung gehabt hat. Erinnern wir uns daran, daß Amerika sich selbst im Namen das Personalgepräge eines Amerigo Vespucci gegeben hat, der nicht einmal ein Führer, sondern ein Seefahrer war! Erinnern wir uns ferner an die gewaltige Rolle, die ein William Pen in Amerika — der Name ist ja in dem Staate, den er gegründet hat, haften geblieben, Pensylvanien — gespielt hat! Ich erinnere ferner an die Geschichte des holländisch-südafrikanischen Trecksystems — bitte nicht Truck-, sondern Trecksystem —, wo ebenfalls die führenden Gestalten gewaltig hervorragten. Wenn wir zu dem Detail der modernen genossenschaftlichen und agrarischen Wanderungen übergehen, so wissen wir ja, wie stark der Geistliche oder der Sozialist hierbei führend gewesen ist; ich erwähne hier nur die Owensche oder die

Cardiassche Siedlungsbewegung, wo die Führer völlig im Mittelpunkt gestanden haben. Die Geschichte lehrt, daß dieses Führungsbedürfnis der wandernden Massen so groß ist, daß sie sich sogar leicht auf Irrwege leiten lassen. So kennen wir aus der Praxis der Auswanderung den bösen Einfluß der Winkelbankiers und der Winkelagenten auf die unwissenden und doch von höchsten Erwartungen besessenen Massen. Ich glaube, die Soziologie des Führertums würde sich gerade im Wanderungswesen sehr wohl nachweisen lassen.

Ich komme zu Punkt II. Hier heißt es bei der Befehdung des marxistischen Erklärungsversuches durch Oppenheimer, daß die Wanderung aus den Bezirken primitivster Agrartechnik stärker ist als aus solchen mit hochentwickelter Technik, und bei dem Wort »Agrartechnik« steht in Klammer das Wort »Irland«. Meine Damen und Herren, es ist richtig, die Wanderungsgeschichte weist es nach, daß die irische Auswanderung aus den Oppenheimerschen Agrarkausalitäten, wenn ich mich so ausdrücken darf, sehr stark mitentstanden ist, aber ich glaube doch, daß wir hierin nur eines der Kausalitätsmomente, nur einen der Koeffizienten, welche die irische Auswanderung bedingt haben, erkennen dürfen, und halte dafür, daß ein tieferes Eindringen in das Gewebe der geschichtlichen Beziehungslehre Oppenheimer vielleicht vorsichtiger hätte machen müssen; denn ich kann mir in der Qualität und vor allem in der Quantität der irischen Auswanderungen diese Abwanderungsart nicht vorstellen ohne den — religiösen und politischen — Gegensatz Irland-England.

Es ist zweifellos diese politisch-religiöse Note gewesen, welche in sehr hohem Maße, vielleicht in höherem Maße als die rein ökonomische, die irische Auswanderung erzeugt hat. Denken Sie ferner, was den Iren in Amerika in Aussicht stand! Ein reiches freies religiöses Betätigungsfeld, eine glänzende kirchliche Organisation und eine politische Physiognomie, die den Iren nationalpsychologisch außerordentlich gut lag. Das Herüberwinken aus der amerikanischen Diaspora mußte infolgedessen die irische Auswanderungsbewegung fördern. Und letzten Endes vergessen wir auch das nicht: die irische Auswanderung in Amerika ist es gewesen, welche als eine Art von Vorhut für die Befreiung Irlands selbst gewirkt hat. Dort wurden die Fäden gesponnen, um das Mutterland selbst aus der ökonomischen und politischen Versklavung, in der es sich befand, heraus zu emanzipieren. Wir berühren hiermit also die Rolle der Auswanderung als Erweckerin und Erhalterin nationaler Gefühle und als Mittelpunkt behufs Rückwirkung auf die politische Gestaltung des alten Vaterlandes.

Ich komme zu dem 3. Punkt, das ist die Frage der »Sperrung«. Auch hier nur wiederum einige historische konkrete Dinge und wiederum auf der Basis Amerika. Meine Herren, es ist gleichgültig für unsere Erörterungen, ob sich die Siedlungspolitik, die sukzessive Bodenauswahl in Nordamerika nach Maßgabe der Ricardianischen Theorie vollzogen hat oder nach Maßgabe der in den an ihr angelegten Kritiken bevorzugten anderen Methoden — ich erinnere vor allem an die Careysche Kritik. Fest steht — wie auch Marx in einem der letzten Kapitel seines ersten Bandes des »Kapital« angedeutet hat und wie dann später von Achille Loria in seiner »teoria della terra libera« ausführlicher dargestellt worden ist —, daß bezüglich der Entwicklung der amerikanischen Arbeits- und Lohnverhältnisse — wie auch aus den Lohnkurven zum Teil wenigstens in bestimmten Perioden nach-

weisbar — das Vorhandensein lockenden Freilands als Verlangsamung in der Bildung der sogenannten sozialen Frage in Amerika eingewirkt hat. Es ist ja einleuchtend genug, daß da, wo eine Abwanderungsmöglichkeit des Industriearbeiters dadurch besteht, daß die Regierung umsonst oder zu sehr günstigen Bedingungen den Bürgern (oder selbst Nichtbürgern) Land zur Verfügung stellt, ein ganz spezifisches Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter geschaffen wird, das zweifellos von dem Vorhandensein des Freilandes abhängig bleibt und mit ihm zusammen sich auswirkt und fortentwickelt. Zum Teil mögen die hohen Löhne, welche die amerikanische Wirtschaft schon zur Zeit von Adam Smith ausgezeichnet haben, so zu erklären sein, wenn wir uns auch auf der andern Seite der scharfen Kritik, der die Loriasche Theorie vor allem seitens Vilfredo Paretos ausgesetzt worden ist, nicht völlig verschließen dürfen. Immerhin, alles in allem gesagt, glaube ich, daß das amerikanische Beispiel die Oppenheimersche Theorie stützt, wenn auch gewiß noch manches dazu zu sagen wäre, worauf ich hier natürlich nicht eingehen kann; denn ich kann hier in so kurzem Rahmen keine amerikanische Wirtschaftsgeschichte treiben.

Endlich, meine Damen und Herren, viertens. Es scheint mir als eine der wichtigsten Tendenzen des modernen Wanderungswesens aufgefaßt werden zu können, daß sich die Substanz der Wanderung, wie durch verschiedene statistische Analysen feststellbar ist, prozentualiter zwar nicht sehr stark, aber doch sehr geändert hat. Wir stehen vor den Tatsachen, daß die modernen Wanderungen, vor allen Dingen die Wanderungen der alten Kulturvölker, zwar immer noch vornehmlich agrarischen Charakter aufweisen, aber doch mehr und mehr ihren Charakter rein agrarischer Wanderungen verlieren und sich in ihrer Zusammensetzung zur gelernten Arbeit, die einen immer stärkeren Raum innerhalb der Auswanderungsbewegung einnimmt, hinorientieren. Die Wanderungsmassen werden daher nicht nur formal gebildeter, d. h. sie werden des Lesens und Schreibens kundiger, und die Zahl der Analphabeten unter ihnen nimmt ab, sondern auch ihre spezifische Einstellung zum Beruf, den sie nicht mehr wie früher erst dort erlernen, wohin sie kommen, da sie ihn bis zu einem gewissen Grade bereits von zu Hause mitbringen, hat sich verändert. Man könnte es vielleicht in leichter Paradoxie etwa so ausdrücken: Die Auswanderungsmassen, wenigstens die der europäischen Völker, besonders der Italiener, der Jugoslaven, aber auch anderer, entagrarisieren sich, oder weisen doch mindestens eine Tendenz zur Entagrarisierung auf, und daraus ergibt sich dann auch sozialpsychologisch eine vollständig andere Wertung. Die Wanderungsmassen werden heute nicht mehr wie früher nur als Ballast zu bewerten sein, den das Land, aus dem sie hervorgehen, über Bord wirft, sondern sie werden zu wichtigen Bausteinen in der Entwicklung neuer wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse, zu einem Pfand, das das Auswanderungsland dem Einwanderungsland, und zwar unter der bestimmten Bedingung möglichster Intaktlassung ihres Nationalcharakters, ausleiht, so daß infolgedessen die Gesamtbeziehungen zwischen den Völkern allmählich auf eine vollständig andere Basis gestellt werden. Die Wanderungsbewegungen werden zu etwas Festem, Bewußtem, das zwischen den beiden Staaten, dem der Herkunft und des Wanderzieles, unter starkem Staatswillen neue Beziehungen knüpft, ja neue Staatsgruppen, Auswanderungsstaatsgruppen wie Einwanderungsstaats-

gruppen, schafft und gegeneinander ausspielt. Die Wanderungen nehmen aber selbst dann eine andere Gestalt an, wenn es sich um agrarische Wanderer im alten Sinne, d. h. um aus agrarischen Distrikten stammende Wanderer handelt. Denn auch unter ihnen stehen die besitz- und beruflosen Tagelöhner heute in zweiter Linie. Ich spiele auf folgendes an: Wir haben in der jüngsten Geschichte reichliche Beispiele von Wanderungen, die von agrarisch gefestigten Ländern seitens der Bauern — nicht der Landarbeiter, sondern der Bauern — ausgehen, die sich — man kann es, glaube ich, so beurteilen — von Haus und Hof losgesagt haben, ihren Acker verkauft oder an Bruder oder Vetter abgetreten haben und sich nunmehr bewußt und spekulativ in einem andern Kulturkreis ansiedeln. Es ist das z. B. bei der in der Südwestecke Frankreichs vor sich gehenden, allerdings letzthin wieder etwas abflauenden Bewegung der italienischen und zum Teil spanischen Einwanderung der Fall. Diese Typen der Wanderung werden somit zu etwas ganz anderem, als vorher gewesen war und haben den Kausalnexus der Oppenheimerschen »Sperre« verloren. Und hier eröffnen sich uns wieder ganz neue Ausblicke, auf die ich nicht mehr eingehen will, die man aber weiter durchdenken sollte und die zum Teil zu andern Resultaten führen würden, als sie die Oppenheimersche Theorie darbietet, an der, wie ich zum Schluß bemerken möchte, sehr viel Anziehendes, Wahres und Großes zu erblicken ist, die aber vielleicht doch an manchen historischen Dingen nicht ganz sicher genug orientiert ist.

Professor Dr. Wilbrandt:

Möglichst kurz und nur zu Oppenheimer, und auch da unter Ausschluß erstens des eigentlich Nationalökonomischen, das ich dem Vorstand schriftlich übergeben kann so, wie ich es auf Wunsch zu den Thesen Oppenheimers vorbereitet hatte — ich habe ja auch eine Auseinandersetzung mit ihm darüber in der »Sozialen Praxis«, namentlich über die Lohnhöhe —, und unter Ausschluß auch des letzten Leitsatzes von Franz Oppenheimer, der ja leicht als Werturteil abgestritten werden könnte. In dem allerletzten Satz, da steckt der ganze liebe Mensch Franz Oppenheimer drin, den kann man gar nicht anders als sympathisch begrüßen, diesen letzten Satz. Was dann sonst in dem letzten Leitsatz steht, das ist eine Geschichtsphilosophie, die nicht unseres Amtes ist — so will mir scheinen —, bei der man jedenfalls hinzufügen könnte: Ja, so ist es — für Franz Oppenheimer.

Zur Sache! Franz Oppenheimer versucht als Theoretiker ein allgemeines Gesetz aufzustellen, eine Theorie, die nach Rickert natürlich um so mehr erreicht, je allgemeiner sie ist, je mehr alles auf einmal erklärt wird, das Ideal des Theoretikers. Nun will es die Tücke des Objekts, daß Zürich in der Schweiz liegt, und daß Oppenheimer hier einem Schweizer begegnen könnte, der ihn vielleicht fragen würde: »Verehrter Herr Professor, Ihre Theorie ist ja herrlich, aber hat denn mein Staat sich so entwickelt aus der Unterjochung der einen durch die andern, wie Ihre Theorie es verlangt? Hat denn bei uns das Großgrundeigentum in Ihrem Sinn eine Bodensperre herbeigeführt? Haben wir hier Großgrundeigentum jemals gehabt, haben wir nicht die Großgrundeigentümer in so und so viel Abwehrschlachten hinausgeworfen, an die die Erinnerung nachklingt?« Worauf Oppenheimer erwidern

könnte: Erstens ist hier eine Einwanderung — wie mir eben in seinem Namen mitgeteilt wurde — festzustellen: 20% — wie hieß es, Herr Löwe? 20 % der hiesigen Arbeitskräfte oder der — (Prof. Löwe: Jetzt, ja). Es ist also jedenfalls die Ziffer von 20% von Oppenheimer angegeben worden. Kurz und gut, die Einwanderung aus Großgrundbesitzländern wie Deutschland, könnte er erwidern, sowie auch die historisch sicher zutreffende Tatsache, daß die umliegenden, vom Großgrundbesitz beeinflußten Länder Kapitalanlagegelegenheit für die Schweizer geben, die sie sich auch haben zunutze kommen lassen; sehr viel Schweizer Kapital ist auf diese Weise im Ausland verwertet worden, was natürlich dazu führt, daß der Großgrundbesitz indirekt als obere Grenze für die Löhne diente. Ich hoffe, daß das in dieser Kürze verständlich ist. Das könnte Oppenheimer erwidern, ohne mich vollständig zu überzeugen; denn die Schweiz — oder nehmen Sie Württemberg, wo Friedrich List das damals erlebte —, das sind eben Beispiele dafür, daß auch Länder mit vorwiegendem oder ausschließlichem Kleinbauerntum den Kapitalismus mit all den Begleiterscheinungen hervorbringen, wie Oppenheimer sie mit Marx beklagt. Der Kapitalismus ist nicht nur verkrüppelt im Feudalraum entstanden, sondern auch ganz anders. Ich würde es daher begrüßen, wenn die Ausschließlichkeit der Thesen nicht soweit ginge, wie das der Fall ist. Ich kann auch die bürgerliche Theorie, daß die Begabungen in der Differenzierung der Klassen eine Rolle spielen, nicht vollkommen zum alten Eisen werfen, erleben wir sie ja doch alle Tage wieder, ebenso wenig wie ich die Abstoßungstheorie von Marx deswegen wegwerfen kann, weil Oppenheimer auf einen andern Punkt mit Recht hingewiesen hat. Wir erleben ja auch die Bedeutung der Marxschen Theorie hinsichtlich der industriellen Reservearmee an der Rationalisierungskrise Deutschlands gerade in den allerletzten Jahren. Statt daß man, wie es Oppenheimer in der Ausdrucksweise vom Kollegen Löwe tut, die entscheidende Ursache des Problems der Armut vor uns hinstellt, könnte man sich vielleicht in voller Uebereinstimmung mit ihm damit begnügen, ein allgemeines Kausalgesetz zu formulieren, nicht um damit alles aus einem zu erklären, sondern um zu sagen: Wo Großgrundeigentum, also Bodensperre ist, da hat es die und die Auswirkungen. Diese Auswirkungen sind von Oppenheimer zweifellos zutreffend angegeben worden, wobei freilich die Klausel hinzuzufügen wäre, daß es nicht bloß auf das Großgrundeigentum schlechthin ankommt — das ist ja auch ein sehr dehnbarer Begriff: wo beginnt das Großgrundeigentum, wo beginnt die Bodensperre? —, sondern daß es eben dabei auch darauf ankommt, sich stets bewußt zu sein: der Umfang des Bodeneigentums, seine Lage, die Fruchtbarkeit dieses Bodens steht in Widerspruch zu der Bevölkerungsentwicklung, zu dem Andrang von Menschen durch Volkszuwachs, im Widerspruch zu der Möglichkeit, da sich ansiedeln zu können. Dann, kann man sagen, ist das Eigentum das ungewollt forttreibende Element. In dieser Formulierung wird Oppenheimer wie auch dem von ihm zitierten Goltz unbedingt zuzustimmen sein. Nur glaube ich doch, daß gegenüber Oppenheimers erstem Leitsatz, dem Ausschluß der Heldenlegende, darauf hinzuweisen ist, daß ja doch nicht alle Leute wandern. Es bleiben ja doch immer so und so viele Leute unter der Großeigentumsfuchtel sozusagen sitzen, lassen sie sich gefallen, sehen darin nicht den höchsten Druck, dem sie zu einem geringeren entfliehen, sondern ängstlich

sind sie froh, wenigstens etwas zu haben. Und so dürfte doch das Subjektive nicht ganz zu vergessen sein. Nicht nur die objektiven Umstände bewirken die Wanderung, sondern auch subjektive. Die Amerikaner haben da ihre Legende des freiheitsliebenden kühnen Wanderers nicht ganz mit Unrecht. Daß die Amerikaner ein Volk geworden sind, das uns jetzt sozusagen in allem den Ton und das Vorbild gibt, das hängt mit unserer Aufnahmefähigkeit zusammen, das hängt aber auch damit zusammen, daß eben tatsächlich starke kräftige Elemente — vorwiegend namentlich die Führer zuerst — diejenigen gewesen sind, die die Wanderung wagten, ebenso, wie es ja wohl bei den Urwanderungen der Indogermanen der Fall gewesen sein mag, wo wohl auch die weniger Kühnen in Indien blieben und die andern nach Westen zogen.

Endlich aber noch ein Wort von der Wandlung — da ich das Subjektive berühre — die sich an denen vollzieht, die gewandert sind. Ohnehin sahen wir schon: die Kräftigen, Kühnen, Willensstärkeren wandern; sie werden unter Umständen — namentlich auch die Kolonisten in den Vereinigten Staaten, wie Leopold Ziegler in seinem Buch »Zwischen Mensch und Wirtschaft« an Hand eingehender Literatur vortrefflich gezeigt hat — dann dort noch einer Extraversion unterworfen, wie man gesagt hat, d. h. der Siedler ist gezwungen, all das Mitgebrachte an Innerlichkeit zu vergessen, um zunächst nur Axt und Büchse zu ergreifen und jeden Augenblick bereit zu sein, sich der Gefahren zu erwehren, was dann natürlich wiederum jene ganz andere Menschenart um so stärker entstehen läßt, auf die ich schon hinwies.

Endlich bedarf Oppenheimer aber — da zitiere ich ihn selbst — einer Ergänzung seiner Leitsätze insofern, als er hier ja nur von der Wanderung vom Großgrundbesitz spricht, während er gelegentlich selber gesagt hat: Die Kinder des Bauerntums verlassen zu 25 % und die Landarbeiterkinder zu 50 % den heimatlichen Boden. Man hat daher natürlich auch Ursache, nach den Ursachen der Wanderung der Bauernkinder zu fragen. Nun, da ist es bei den Begabteren der Wunsch nach Kulturmöglichkeit, bei der Masse der Wunsch nach Vergnügen, bei allen zusammen der ökonomische Wunsch sozusagen, das mitbenutzen zu können, was sich in der Massenballung der Stadt allein bietet, und der Volkszuwachs natürlich schließlich auch, der in Widerspruch gerät mit einer dafür noch ungenügenden landwirtschaftlichen Technik. (Geheimrat Dr. Tönnies: Es steht doch im Goltzschen Gesetz, daß die Bauern im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Besitzes abwandern.) Ja, damit ist nur das Negative angegeben, aber nicht die Tatsache. (Geheimrat Dr. Tönnies: Nein, durchaus nicht, Das ist eingeschlossen.) Wenn das so gemeint ist, freue ich mich, wenn wir übereinstimmen.

Aber ich möchte nicht nur der Zeit wegen, sondern deswegen abschließen, weil es durchaus nicht darauf ankommt, dem abwesenden verehrten Freund entgegenzutreten. Ich möchte vielmehr darauf hinweisen, daß zwar Oppenheimer inzwischen viel mehr im In- und Ausland, auch selbst in Parteiprogrammen der Sozialdemokratie sich wirksam erweist — bei seinem 60. Geburtstag ist sich Oppenheimer wohl auch bewußt geworden, wieviel Echo er schon gefunden hatte —, daß aber immer noch in der zünftigen Wissenschaft vielleicht gerade besonders Deutschlands sein Einfluß nicht dem entspricht, was er

bietet. Es ist eine Teilwahrheit natürlich nur, und sie wird von ihm etwa so in ihrer Tragweite überschätzt wie der historische Marxismus von seinen Verkündern, wie jede neue Wahrheit, deren Propheten zunächst wenigstens das Gefühl haben: Nun ist alles auf diese Weise zu erklären. Aber es ist eine Teilwahrheit: ein wertvolles Stück neuer Wahrheit.

Wenn ich mich am Schluß dankbar zu Oppenheimer bekenne, so geschieht es nicht nur im Hinblick auf den Menschen und auf das, was für Deutschland wirtschafts- und sozialpolitisch augenblicklich in unserer Lage gerade von ganz besonderer Bedeutung ist von seinen Lehren, sondern auch im Hinblick auf die soziologische reine Erkenntnis, die wir ihm verdanken.

Dr. Friedrich Hertz[1]):

Die Frage der Wanderungen ist heute vom ethnologischen und nationalökonomischen Gesichtspunkt in der ausführlichsten, interessantesten und glänzendsten Weise erörtert worden. Dagegen habe ich den Eindruck, daß zwei andere Gesichtspunkte etwas zu kurz gekommen sind: erstens der soziologische und zweitens der geistesgeschichtliche. Von den geistesgeschichtlichen Wirkungen der Wanderungen — wenigstens in neuerer Zeit — war wenig die Rede, und einer der wichtigsten Aufgaben der Soziologie, nämlich der Herausarbeitung von bestimmten Typen von Wanderungen, ist ebenfalls nicht ausführlich entsprochen worden. Natürlich kann ich dies in den 10 Minuten, die ich sprechen werde, auch nicht tun und muß mich darauf beschränken, dieses Urteil kurz zu begründen und ein paar Beispiele anzuführen.

Oppenheimer, dessen Thesen ja mit einigen Einschränkungen allgemein angenommen wurden, spricht darin zwar von der universalhistorischen Bedeutung der Wanderungen, beschränkt sich aber selbst auf die Erörterung eines einzelnen Typs der Wanderungen, nämlich der Wanderung von freien Arbeitern unter dem Druck der Bodensperre nach dem Goltzschen Gesetz. Viele andere Formen der Wanderung sind von ihm und von den anderen Rednern nicht oder kaum berührt worden, so die Saisonwanderung: nicht gesprochen wurde auch von den Wanderungen der Berufsspezialisten, von der Tatsache, daß gewisse Nationen oder gewisse Gegenden sich besonders oft bestimmten Berufen zuwenden und ihre Angehörigen diese Berufe auch im Auslande vorzugsweise ausüben. Es ist auch nicht erwähnt worden, daß, was die Epoche der freien Wanderung anlangt, nicht bloß Arbeiter sondern auch Unternehmer, Kapitalisten, Techniker usw. wandern. Gerade die Schweiz ist eines der interessantesten Beispiele. Sie finden Schweizer in allen umliegenden und vielen überseeischen Ländern in großer Zahl. Sie haben an dem Aufbau der Industrie dort sehr wesentlich mitgewirkt. Hiebei war nicht nur das ökonomische Interesse, sondern vielleicht auch die Fortsetzung einer Tradition, die bis in die Zeit des Reislaufens zurückreicht, wirksam. Aehnlich ist es bei den Schotten, die in der englischen Wirtschaft in fast beherrschender Stellung eine ganz ähnliche Rolle spielen; dann

[1]) Herr Hofrat Hertz wird sich über dasselbe Thema ausführlicher in den Kölner Vierteljahrsheften für Soziologie äußern (Red.).

sind zu erwähnen die Reichsdeutschen in Oesterreich. Ich habe in einem Kapitel meines Buches »Die Produktionsgrundlagen der österreichischen Industrie« nachgewiesen, daß ein außerordentlich großer Teil der österreichischen Industrie von Reichsdeutschen aufgebaut wurde. Seit Jahrhunderten sind zahllose bedeutende Unternehmungen von Deutschen gegründet worden, die nach Oesterreich gewandert sind. Man könnte bei der Fülle der Beispiele fast zweifeln, ob die Oesterreicher überhaupt eine Begabung für das Unternehmertum haben, wenn man sich nicht andererseits dessen erinnerte, daß diese Erscheinung bis zu einem gewissen Grade allgemein ist. Denken Sie an die außerordentlich große Rolle, die die Deutschen in der Geschichte des englischen Bankwesens spielen: Baring, Schröder, Goschen, Rothschild, in neuerer Zeit Beit, Kassel, Speier und wie sie alle heißen. Es ist überall der Fremde, dem eine höchst wichtige Rolle bei der Entwicklung der Wirtschaft zukommt. Die Gründe kann ich hier nicht näher erörtern; ein Hauptmoment ist jedenfalls die Loslösung von der Tradition, die durch die Wanderung bewirkt wird.

Als eine besondere Form der freien Wanderung, die in früherer Zeit eine ungeheure Bedeutung hatte, wäre die gerufene Wanderung zu nennen. Das ist wieder ein ganz besonderer Typus. Sie wissen, daß die große Kolonisation des heute deutschen Ostens und die Ausbreitung der Deutschen in den slavischen und ungarischen Ostlanden in dieser Form sich abspielte, daß die Fürsten die Deutschen gerufen haben und daß sie ihnen dafür eine Reihe von Privilegien einräumten. Dies bewirkte eine ganz andere Art der Wanderung. Sie bekamen besonders freie Bodenbesitzrechte, Landstandschaft, Leben nach eigenem Recht usw. Die ganze Stellung der Deutschen in den heutigen Ostlanden und auch der Nationalhaß gegen sie entwickelte sich daraus, daß sie die Bringer höherer Wirtschaftsformen, die Aufrichter eines strengen Finanzsystems und die Stützen des königlichen Absolutismus waren.

Schließlich möchte ich noch eine Form der Wanderung anführen, die bis jetzt mit keinem Wort erwähnt wurde und die meines Erachtens von allen Formen die weitaus größte geistesgeschichtliche Bedeutung hat, die Zwangswanderung, diejenigen Bewegungen, die sich vollziehen infolge von politischen oder religiösen Verfolgungen, Austreibungen, Flucht, Freiheitsstreben. Diese Wanderungen haben die Eigenart, daß sie nicht in erster Linie ökonomisch bedingt sind und daß an ihnen zum sehr großen Teil andere Schichten teilnehmen. Zwar sind auch Unternehmer und Arbeiter darunter, aber sie wandern nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Es sind vielmehr religiöse Enthusiasten, Intellektuelle, politisch Unterdrückte. Diese Zwangswanderungen haben kulturell und wirtschaftlich die allergrößte Rolle gespielt und haben vor allem entscheidend beigetragen zu dem Geistestypus der Aufklärung und zur Verbreitung revolutionärer Ideen. Nur ein paar Beispiele! Die Blüte der griechischen Kultur folgt der Einwanderung jonischer Intellektueller, die nach der Niederwerfung des jonischen Aufstandes durch die Perser nach Attika flüchteten und an der Entfaltung der ersten großen Aufklärungsepoche sehr stark beteiligt waren. Ich erinnere an das babylonische Exil, die Zwangswanderung der Juden und deren Folge, die Entstehung des ethischen Monotheismus, in dem das Christentum wurzelt, weiter die vielen anderen Wanderungen der Juden, die Sombart in seinem Buche ge-

würdigt hat. Dann knüpfen Humanismus und Renaissance an die Wanderung griechischer Gelehrter nach der Eroberung von Konstantinopel an; sie war einer der Hauptgründe für das Aufblühen der humanistischen Studien in Italien. Schließlich sind zu nennen die Puritanersiedlungen in Amerika. Endlich, und vielleicht das Wichtigste, die Austreibung der Hugenotten nach dem Widerruf des Edikts von Nantes, die zur Industrialisierung Deutschlands, der Schweiz, Englands und anderer Länder in hohem Maße beitrug. Aber die Hugenotten haben nicht nur ihre Industrie mitgebracht, sondern sie waren auch geistesgeschichtlich von der allergrößten Bedeutung. Josef Texte hat in seinem Buch »Rousseau et le cosmopolitisme littéraire« gezeigt, daß die Hugenotten im Exil die Hauptträger der Aufklärung waren. In Holland, in Genf, in Norddeutschland und überall haben sie Zeitungen geschrieben und gegen das absolutistische System in Staat und Kirche angekämpft. An allen Revolutionen Europas waren ferner nach der Zerteilung Polens polnische Emigranten stark beteiligt.

Ueber die geistesgeschichtliche Bedeutung der Zwangswanderung wäre noch außerordentlich viel zu sagen. Zweifellos gehören die Wanderungen zu den stärksten sowohl aufbauenden als auch revolutionären Kräften der Weltgeschichte. Hier wollte ich nur einige Beispiele dafür anführen, die vielleicht für eine Typologie der Wanderungen von Bedeutung sind.

Alle Länder sperren sich heute gegen Wanderungen ab, und dies muß nicht nur ökonomisch und sozial sehr gefährliche Folgen haben, sondern meiner Ueberzeugung nach auch eine sehr bedauerliche geistige Einengung zeitigen. Deshalb scheint es mir eine Hauptaufgabe des Völkerbundes, dahin zu wirken, daß die Absperrungstendenz wenigstens einigermaßen gemildert wird.

Dr. Bergsträßer:

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihre Geduld nur für einige kurze Bemerkungen zu einem einzigen Punkt dieses Gegenstandes in Anspruch nehmen, der von Herrn Prof. Michels heute bereits mündlich und schon früher in einem Aufsatz über Bevölkerungsprobleme Italiens und Frankreichs angedeutet worden ist. Der letzte Referent hat seine Ausführungen damit geschlossen, daß die Wanderung offenbar eine Transformation ihres Typus durchmache, er hat — und dem stimme ich durchaus zu — von der Periode der freien Wanderung als von einer vergangenen Periode gesprochen. Wenn wir uns fragen, inwiefern die nach dem Krieg in die Erscheinung tretenden Absperrungstendenzen von Dauer oder nur von vorübergehender Bedeutung sind, ferner, worin sie begründet sind, dann werden wir vielleicht zu einem Urteil darüber kommen, ob diese Veränderungen in der Struktur der Wanderungsbewegung nicht etwa eine Tendenz enthalten, die zu jener allgemeinen Tendenz einer Transformation des modernen Kapitalismus gehört, die an dem ersten Verhandlungstag des Kongresses des Vereins für Sozialpolitik von Geheimrat Sombart erörtert wurde. Ich persönlich möchte mich zu dieser Anschauung auf Grund eigener Studien, die ich zu diesem Problem gemacht habe, bekennen.

Zunächst muß festgestellt werden, daß es sich bei diesem Problem der Veränderung der Wanderungsbewegung um das begrenzte

Gebiet handelt, in dem der nordamerikanisch-europäische Kapitalismus in voller Herrschaft und Entwicklung ist, um das Gebiet der territorial abgerundeten, modern administrierten Staaten, also derjenigen, die ihren national Zugehörigen eine Vorzugsstellung einräumen. Hinzuzufügen ist, daß in diesen Staatengebilden — und das ist gerade für die Wanderung als ein Problem des Arbeitsmarktes wichtig — überall auch eine Administration des Arbeitsverhältnisses und des Arbeitsmarktes schon eingesetzt hat. Innerhalb dieser kapitalistischen Welt also wandelt sich zunächt einmal der Vollzug der Wanderung selber. Er wandelt sich vom liberal-individualistischen zu einem kollektivistischen Prinzip hin, keineswegs überall allerdings; aber Sie finden in allen Staaten, z. B. in Polen, Frankreich, Italien, auch schon im Deutschen Reich, die Tendenz zu einer Art staatlicher Verantwortlichkeit für die Wanderungsbedingungen. Die Wanderungsbedingungen werden Gegenstand politischer Beziehungen, diplomatischer Verhandlungen, völkerrechtlicher Abmachungen. Die Abmachungen, die vom Internationalen Arbeitsamt angeregt worden sind, betreffen zu einem großen Teil eben solche Wanderungsangelegenheiten, die sich zunächst zwar mit Fragen der Hygiene befassen, aber schon vorgeschritten sind nach der Richtung, beiden Ländern die Gleichheit der Arbeits- und sozialen Bedingungen zu garantieren, also die Arbeitsbedingungen, die der Auswanderer im Einwanderungsgebiet vorfindet, vor der Auswanderung vertragsmäßig festzulegen und dafür zu sorgen, daß der Auswanderer geschützt ist gegen Schädigung seiner Interessen.

Damit aber, daß auf diese Weise die Wanderung aus einer freien in eine gewissermaßen bewirtschaftete verwandelt wird, wird sie Anlaß eines Konflikts zwischen diesen administrativ geschlossenen Nationalstaaten. Es entsteht ein Konflikt zwischen Einwanderer- und Auswandererland, zwischen diesen beiden Bassins, zwischen denen sich der Ausgleich des verschieden hohen Bevölkerungsdrucks vollziehen soll. Er entsteht deswegen, weil sie in der von mir erörterten Weise durchdiszipliniert sind. Wir können das erkennen an der Veränderung der Anschauungen über die Staatsangehörigkeit, die von den bevölkerungsreichen Auswanderungsländern durchaus aufgefaßt wird nach dem Prinzip der Volkszugehörigkeit, die aber, wie z. B. das neue französische Staatsangehörigkeitsgesetz sehr deutlich zeigt, von den bevölkerungsarmen Einwanderungsländern aufgefaßt wird unter einem territorialen Gesichtspunkt, d. h. unter dem Gesichtspunkt: Erhaltung des Territoriums, aber Besiedlung des Territoriums unter möglichster Aufrechterhaltung bzw. Herbeiführung der nationalen Zugehörigkeit der Bevölkerung, also Privilegierung derjenigen, die assimilationsgeeignet und -wichtig sind. Zu einer Analyse dieser Erscheinungen fehlt mir die Zeit. Die Folge dieser Inanspruchnahme einerseits der Auswanderer durch das Land ihres Ursprungs auch nach erfolgter Auswanderung, andererseits die Folge der Inanspruchnahme des Territoriums für die Angehörigen der hier staatsrechtlich herrschenden Nationalität ist jener Konflikt, der hier aufgezeigt werden muß. Letzten Endes wird er überall dort geregelt, wo es sich um arbeitsrechtliche und ähnliche Fragen handelt; er kann aber dort nicht geregelt werden, wo es sich um kulturelle Fragen handelt. Deshalb ist die

regelmäßige Folge aller solchen Konflikte die Entstehung einer kulturellen Auseinandersetzung, eines Kampfes, der sich abspielt — ganz real — in den Eingewanderten selbst, wie Sie z. B. an einer Untersuchung der polnischen Schulen in Frankreich schlagend sehen können. Hier sind die Eingewanderten Objekt dauernder Bearbeitung durch zwei national verschieden ausgerichtete Lehrergruppen. Die Polen, vor allem durch ihren mitwandernden Klerus geführt, schicken ihre Kinder dorthin, und die Franzosen, finanzkräftiger als die Polen, haben die Schulen finanziert und als Entgelt dafür die Hälfte des Unterrichts französisch gestaltet, so daß am Schulkind selbst der Kampf zwischen den beiden Nationalitäten um seine Seele sich vollzieht.

An dieser Stelle ist allerdings einiges Einschränkende zu sagen, was wiederum darauf hinweist, daß die Struktur des Nationalstaates eine so dichte und starke geworden ist, daß sie sogar den Untergrund der agrarischen Besiedlung, der Einfügung der sozial niedrigst gestellten Arbeitskräfte in den Wirtschaftskörper mit bestimmt. Es hat sich gerade bei den Einwanderungen der Italiener und Spanier in Frankreich, von denen Michels gesprochen hat, erwiesen, daß hier Schwierigkeiten auftreten, die ganz ähnlich sind den Schwierigkeiten der inneren Kolonisation in Ostpreußen, wo sich gezeigt hat, daß die isolierte Ansiedlung eine sehr fragwürdige Angelegenheit ist. Hier hat sich sogar die Gruppenansiedlung deshalb als schwierig erwiesen, weil fremdartige Gruppen nicht ohne weiteres eingliederungsfähig gewesen sind in ein national durchgeformtes und nicht allein wegen der Sprache, sondern vor allem wegen anderer soziologisch relevanter Bedingungen nicht ohne weiteres erlernbares soziologisch-wirtschaftliches Ganze. In der Regel handelt es sich bei der europäisch internationalen Einwanderung doch darum, daß die Einwanderer zunächst die sozial niedrigste Stufe darstellen, ganz genau wie bei den Einwanderungen in den Vereinigten Staaten.

Im ganzen gesehen zeigt uns also die Transformation der internationalen Wanderungen eine ganz klare Verstärkung der nationalstaatlichen Gebundenheit, einen Uebergang der freien Wanderung in eine administrierte, und zwar nimmt mit der internationalen Bedeutung der Wanderungen selbst und der sie betreffenden Verträge die Ingerenz der Staaten noch zu, wie man es bei all diesen internationalen Abmachungen, die vom Internationalen Arbeitsamt oder vom Völkerbund ausgehen, beobachten kann. Dadurch, daß sie geschaffen werden, verlangen sie als Bedingung ihres Funktionierens die Schaffung oder die Verstärkung einer national zureichenden Organisation, die die Trägerin dieser internationalen Abmachungen und ihres Vollzuges allein sein kann.

Wir befinden uns also hinsichtlich unseres Problems in einem Stadium, in dem die menschliche Arbeitskraft zunehmend, man könnte sagen: in einem protektionistischen Sinne kollektiv bewirtschaftet wird, und zwar von dem nationalen Kollektivum, dem sie zugehört, wie an dem italienischen Beispiel sehr gut zu zeigen ist; es ist eine Qualitätsfürsorge für die national zugehörigen Wanderer entstanden.

Schließlich noch eine Frage: Haben wir es in dieser Sache zu tun mit einer Angelegenheit, die eine Kriegsfolge und nur von vorübergehender Dauer ist? Auch in der Diskussion über das Sombartsche

Referat ist diese Frage verschiedentlich aufgetaucht. Von verschiedenen Seiten wurde eingewendet, es handle sich bei Erscheinungen der behandelten Art um eine Kriegsfolge, die überwunden werden müsse, um wieder einen liberalen Hochkapitalismus herzustellen. Ich glaube, es kann an dem Spezialproblem der Wanderung gezeigt werden, daß es sich hier nicht um eine vorübergehende, sondern um eine die Tendenz zur Dauer in sich tragende Veränderung handelt. Allein dadurch kann diese Behauptung schon erhärtet werden, daß ja inzwischen das Jahrhundert der Massenbildung den Nationalstaat völlig verändert, in gewissem Sinne erst geschaffen hat, daß ein Jahrhundert des Eindringens von Bildungsgehalt nationalen Ursprungs die Masse in einer ganz anderen und ganz anders intensiven Weise hat teilnehmen lassen, sie eingegliedert hat in dieses Ganze des nationalstaatlichen, auch wirtschaftlich relevanten Lebenszusammenhangs, und daß infolgedessen eben diese Massen ihre nationale Zugehörigkeit, wo sie bei der Wanderung relevant wird, ihrerseits mit Recht als ein Privileg betrachten und in Anspruch nehmen. Wir werden also darauf verzichten müssen, dieser Tendenz zur kollektiven Bewirtschaftung der Arbeitskraft durch die Nationalstaaten einen nur vorübergehenden Charakter zuzuschreiben. Wir werden tatsächlich in dieser Wandlung eine jener Tendenzen zur Transformation des modernen Kapitalismus erblicken müssen, wie sie in dem Referat von Sombart grundsätzlich angedeutet worden sind [1]).

Schlußwort von Professor Honigsheim:

Der Deutschen soziologischen Gesellschaft gebührt ein besonderer Dank für das Interesse, das sie gerade den Problemen der ethnologischen Soziologie entgegengebracht hat und dies insbesondere auch noch deshalb, weil ja entsprechendes leider nicht überall konstatiert werden kann und zwar auch gerade dort nicht, wo man es besonders erwarten sollte. So hat beispielsweise die deutsche Historikerwelt die Verbindung zwischen Geschichtswissenschaft und prähistorisch-ethnologischer Forschung lange Zeit nicht gefunden.

Wenn hier vorerst etwas Allgemeines vorweg genommen werden darf, um dann nach Erörterung der Spezialia wieder zu ihm zurückzukehren, so kann man zunächst die Lips'sche Formel akzeptieren: die Kulturkreislehre ist als heuristisches Prinzip anzusehen und zu verwenden. Damit ist auch schon gesagt, was von der nämlichen Seite ebenfalls hervorgehoben worden ist, innerhalb gewisser Grenzen sei auch der Evolutionismus als Forschungsprinzip berechtigt. Der Unterschied Pater Schmidt gegenüber liegt nun aber nicht etwa nur darin, daß er vielleicht die Kulturkreise anders gliedert, vielmehr bezeichnet er auch Erscheinungen als Kul-

[1]) Der Redner hätte, wäre das zweite Referat zum Vortrag gekommen, geglaubt, grundsätzliche, sowohl methodologische als sachliche Einwendungen gegen die erste These des Referenten, Prof. Oppenheimer, machen zu müssen. Weder hinsichtlich der Rolle der »Persönlichkeit« im geschichtlichen Vollzuge der Wanderung selbst, noch hinsichtlich der Stellung der Wanderungen unter den historisch bedeutsamen Ereignissen, noch im allgemeinsten Sinne kann er dieser These zustimmen. Ihre Erörterung müßte indessen im Rahmen einer grundsätzlichen Behandlung der Frage des historischen Verstehens geführt werden.

turkreise, die besser nicht als solche angesprochen werden. Denn in derartigen Fällen handelt es sich tatsächlich schon nicht mehr um ein einmalig gewordenes geschlossenes Ganzes, das gewandert ist, sondern um Seinsformen, die unabhängig voneinander an einer Anzahl von Stellen entstanden sind. Tatsächlich erweist sich also in bezug auf sie die Richtigkeit der evolutionistischen These, derzufolge unabhängig voneinander durch Zusammenwirken gleicher konstitutiver Komponenten Gleiches entsteht. Das bezieht sich in Sonderheit auf die Gebilde, die in dem System von Pater Schmidt als sekundäre Kulturkreise erscheinen, auf diejenigen also, die er als freimutterrechtliche und als mutterrechtlich-totemistische bezeichnet. Denn gerade auf Grund dessen, was wir jetzt von den Grundlagen Aegyptens, Perus und des dravidischen Indiens wissen, sind wir nicht bloß berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, auch an andere Erscheinungen mit der gleichen Fragestellung heranzutreten, ob nicht auch aus dem Zusammenwirken gleicher konstitutiver Komponenten die Entstehung gleichartiger oder ähnlicher Phänomene zu erklären ist.

Was nun nach diesen Ausführungen über Kulturkreise im allgemeinen die einzelnen Thesen von Pater Schmidt anlangt, so ist es naturgemäß an dieser Stelle unmöglich, sie alle durchzugehen. Nur weniges sei dementsprechend gesagt: Alle Probleme müssen begreiflicherweise eine Beantwortung erhalten, die von der seinigen abweicht, wenn man in bezug auf die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Seinsformen nicht der gleichen Meinung ist wie er. So ist es beispielsweise nötig, die Pygmäen, die er als eigenen Kulturkreis an eine ganz frühe Stelle setzt, anders einzugliedern. Schon hierdurch verschiebt sich die historische Aufeinanderfolge. Es wird dann nicht mehr möglich sein, die späteren staatlichen Hochkulturen durch das Mittelglied großfamiliarer Viehzüchter unmittelbar mit jenen kleinwüchsigen Völkern zu verknüpfen; sie werden dadurch vielmehr in eine andere Kontinuität gebracht und zwar in eine solche zum Totemismus. Was nun aber vorerst den Zusammenhang des letzteren mit der Urkultur betrifft, so muß man sich davor hüten, sich die Leute dieser ersten Epoche, die für uns erfaßbar ist, als allzu rationalisiert vorzustellen. Kein geringerer als Ferdinand Tönnies hat ja mit Recht darauf hingewiesen, wie sehr wir überhaupt die Tendenz haben, immer wieder den gleichen Fehler zu begehen und in den primitiven Menschen und in sein Wirtschaftsgebaren unsere Rationalität hineinzukonstruieren. Demgegenüber besteht das Verdienst von Levy-Brühl und seinem Buch nicht zuletzt darin, daß hier die magische Haltung des Primitiven besonders eindrucksvoll herauspräpariert worden ist. Im übrigen sollen natürlich auch seine schweren Fehler nicht geleugnet werden. Sie liegen nicht zuletzt darin: Da er die Dinge nicht perspektivisch zu sehen vermag, nennt er ganz frühe und ganz späte Erscheinungen, die sich bei den Naturvölkern antreffen lassen, in einem Atemzuge. In anderer Hinsicht aber muß man ihm beipflichten und es bleibt dabei: Beim ganz Primitiven bestimmt das magische Eingestelltsein, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in weitgehendem Maße sein praktisches Verhalten. Das alles wirkt sich übrigens nicht zuletzt auch in der Ausgestaltung der Beziehung von Führer und Gefolgschaft aus. Gewiß kennen wir, wie richtig bemerkt worden ist, keine Zeugen der ersten Führerschaften.

Aber immerhin ist uns doch etliches darüber bekannt, wie sich solche Prozesse abgewickelt haben. Denn vor unseren Augen spielen sich noch heute große Wanderungen ab und zwar unternommen von Völkern sehr verschiedenartiger Wirtschaftsform. In Australien tun es jüngere totemistische Stämme sowie Gruppen, die gewisse melanesische Einflüsse erlitten haben, in Südamerika dagegen primitive Bodenbebauer. Wir wissen also immerhin einiges über derartige Stammesbewegungen. Jedenfalls aber wird durch all diese Beobachtungen die Auffassung derjenigen bestätigt, welche die Bedeutung des magischen Sich-verhaltens bei den Primitiven hervorheben. Denn auch in dem betreffenden Führer erblicken die Naturvölker eine Person, die mit überalltäglicher Kraft versehen ist und die dementsprechend auch fallen gelassen wird und nicht mehr als Führer gilt, sobald die bisherige Anhängerschaft zum Glauben gelangt, diese seine Eigenschaften seien ihm abhanden gekommen. So kann uns also auch dieses Beispiel davor bewahren, die rationalen Fähigkeiten der Primitiven zu überschätzen, und auch von dieser Betrachtung her wird uns evident, eine wie große Rolle das Magisch-Mystische dort spielt.

Dadurch wird aber auch — und das ist das in diesem Zusammenhang Entscheidende — der Unterschied zwischen jenen Primitiven, die für uns die älteste erfaßbare Seinsform darstellen, und den Totemisten doch viel geringer, als es nach den Schmidtschen Thesen erscheint. Denn im Gegensatz zu ihnen muß hieran festgehalten werden: Der zuletzt genannte Typ stellt die Kontinuität zum ersteren dar und zwar in Form einer ganz bestimmten Vereinseitigung. Gewiß ist es richtig, wenn durch Lips in diesem Zusammenhange darauf aufmerksam gemacht worden ist, die Seßhaftigkeit entstehe nicht etwa erst beim Bodenbau oder erst dann, wenn der Viehzüchter sich erobernd über andere darübersetzt. Gewiß ist vielmehr schon bei den Totemisten eine Art von Halbseßhaftigkeit anzutreffen. Sie entsteht nämlich dann, wenn der Wildreichtum so groß ist, daß es nicht mehr nötig ist, dauernd als ganze Gruppe herumzuschwärmen, wenn man vielmehr einen Teil der Kräfte für andere Arbeiten aufsparen kann. Das stellt die eine und zwar die ökonomische Ursache dafür dar, daß sich jene Ansätze zum Gewerbewesen entwickeln, die Pater Schmidt hervorhebt. Nur muß man im Gegensatz zu seiner Auffassung wiederum betonen: Von hier aus erstreckt sich keine unmittelbare Kontinuität bis zur Stadtkultur hin. Vielmehr verläuft die Linie durch das Zwischengebilde des Viehzüchtertumes hindurch. Nun hat Lips über das eben Gesagte hinaus eine Lebensform herauspräpariert, die er als diejenige der Erntevölker bezeichnet und die in der Hauptsache auch erst durch ihn in die ethnologische und speziell auch in die kulturkreistheoretische Debatte hineingeworfen worden ist. Er erblickt nämlich das unterscheidende Kriterium des Totemismus nicht so sehr im höheren Jägertum als im Einsammeln. Das Tier wird seiner Meinung nach in dieser Kultur »Tabu«, weil man es nicht mehr zu jagen braucht, da man sich ja in der Hauptsache von geernteten Früchten nährt. Allem demgegenüber ist aber auf folgendes hinzuweisen: Nicht das Vieh als solches wird innerhalb derjenigen Kultur, die hier zur Diskussion steht, »Tabu« erklärt, sondern nur eine einzige Tierart. Im übrigen aber tötet man nach wie vor bei der Jagd die übrigen Lebewesen, und nur jenes eine wird verschont. Aus diesen sowie aus vielen anderen Gründen kann

man also nun einmal nicht darum herum, den Totemismus als Erscheinung zu bezeichnen, die primär nicht ökonomisch, sondern magisch gedeutet werden muß.

Wenn also nun der Zusammenhang zwischen Urkultur und Totemismus nach allem Gesagten ein viel engerer ist, als er nach dieser Auffassung von Pater Schmidt erscheint, so verhält es sich in Hinsicht auf die Relation zwischen der zuletzt genannten Seinsform und dem Viehzüchtertum ähnlich. In dieser Beziehung ist nicht zuletzt auch durch die Lips'sche Darstellung wesentliches herauspräpariert worden. Immer wieder sei aber auf die Bestätigung hingewiesen, die neuerdings diese Auffassung sinologischerseits insbesondere durch Wilhelm in Frankfurt gefunden hat. Es handelt sich dabei speziell um jene Eroberer, die in China eindrangen und sich über die Mutterrechtler drübersetzten. Sie waren in Hundertschaften gegliedert, die Tiernamen trugen und deutlich ihre Herkunft aus dem Totemismus erkennen lassen. Gewiß besteht ein Unterschied zwischen letzterem, der noch stark magisch ist, und dem späteren Viehhalter. Aber was die Entwicklung des letztgenannten angeht, so wirken eben eine erdrückende Menge von Faktoren dahingehend zusammen, daß jede Form von Magie bei ihm zurücktritt, also sowohl der Totemismus seiner Anfangszeit, wie auch der Kult der Gestirne. Letztere allein vermögen ihm ja bei seinen Wanderungen auf Hochplateaus und in Tiefebenen eine Richtschnur zu gewähren. Sie also macht er in einer Zwischenperiode zum Gegenstande einer religiösen Verehrung. Sie aber überwindet er wiederum ebenso wie vorher seinen Totemismus und zwar eben wegen der gleichen Ursachen, die in beiden Fällen wirken und gelangt so zur Sternberechnung. Das ist dieselbe Welt, deren Tendenz zur Magieverdrängung sich übrigens auch dadurch bekundet, daß es innerhalb ihrer verboten wird, sich ein geschnitztes Bild zu machen und es anzubeten.

Nicht minder wesentlich aber als jene vorher erörterten Beziehungen zwischen Urkultur und Totemismus und als diese soeben skizzierte Relation zwischen letzterem und dem Viehzüchtertum sind jene Fragen, die in den Werken von Schmidt und Koppers nicht mehr die gleiche eingehende Beantwortung gefunden haben, wie die bislang besprochenen. Mit dieser Bemerkung zielen wir erneut auf das schon eingangs angeschnittene Problem der gleichartigen Entwicklung auf Grund voraufgegangener Kreuzungen gleicher Elemente. An dieser Stelle aber interessiert es uns von zwei anderen Gesichtspunkten aus. Mit seiner Aufrollung berühren wir nämlich in einem Atemzuge noch zweierlei und zwar dies: Erstens Kernpunkt, Wahrheit und Irrtum sowohl des Evolutionismus eines Adolf Bastian als auch der Kulturkreislehre der Ankermann, Frobenius, Graebner, Foy, Schmidt und Koppers; zweitens, und mit dem erstgenannten doch wieder in gewisser Hinsicht zusammenhängend, den einen von den beiden Grundpfeilern von Oppenheimers soziologischem System und zwar gerade denjenigen, dessen Basis die Ethnologie bildet.

In dem System von Schmidt und Koppers erscheinen, wie schon angedeutet, verschiedene sogenannte sekundäre Kulturkreise, insbesondere der mutterrechtlich-totemistische und der freivaterrechtliche, d. h. die Staatengründerwelt. Wir konnten dartun, wie es sich tatsächlich hierbei nicht um Kulturkreise handelt, sondern um Kreu-

zungen, die unabhängig voneinander vor sich gehen, sowie um eine Gleichmäßigkeit der weiteren Entwicklung infolge gleicher zusammenwirkender konstitutiver Komponenten. Für die voraufgegangenen Epochen haben wir also die Bedeutung der Wanderungen erwiesen, für die jüngeren Zeiten dagegen die Existenz parallel vor sich gehender Entwicklung. Durch erstere Lehre begegnen wir uns mit der Kulturkreistheorie, durch letztere mit der These des Evolutionismus. Schauen wir uns aber, nachdem wir die aufgezählten Erkenntnisse gewonnen haben, denjenigen Forscher genauer an, der lange Zeit als der klassische Repräsentant der letztgenannten Haltung angesehen wurde, nämlich Adolf Bastian, und vergleichen wir unsere jetzt errungene Stellung mit der seinigen, so werden wir zwei eigenartige Resultate erhalten. Zum ersten: Bastians Lehre kann ebensowenig als reiner Evolutionismus bezeichnet werden, wie das hier vorgetragene System. Denn ausdrücklich verwahrt er sich dagegen, so verstanden zu werden, als ob nach seiner Meinung nur die zwangsläufig durchgemachten Kollektivbewußtseinsstufen gesellschaftsbestimmende Bedeutung hätten; vielmehr räumt er auch den Völkerwanderungen solche ein. Läßt sich also in dieser Hinsicht eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und uns nicht verleugnen, so springt auf der andern Seite doch sofort der Unterschied in die Augen. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, wo er zeitlich die Parallelität und wo er im Gegensatz dazu die Wanderung als ausschlaggebend ansieht. Denn mit Bestimmtheit behauptet er, letztere komme im wesentlichen nur für die spätere Zeit als entscheidender Faktor in Frage, für die Anfänge bedeute sie dagegen nicht viel. Inwiefern aber in dieser Hinsicht genau die Umkehrung dieser Behauptung das Richtige ergibt, das konnten wir durch alles Vorhergesagte erweisen. Nicht die Ausspielung der Kulturkreislehre gegen Bastian führt uns also zum Ziel, sondern die Beibehaltung des Berechtigten an der Fragestellung des letzteren, die Umkehrung seiner Antworten, wenn sie, wie soeben gezeigt, in Hinsicht auf eine Epoche erteilt werden, wo sie, geschichtlich gesehen, nicht zutreffen, und ihre Korrektur durch Problemstellung und Einzelergebnisse der kulturhistorischen Schule. Man kann dies alles auch anders ausdrücken, wenn man nicht primär die Zeitepochen im Auge hat, die bei Bastian und bei uns durch unabhängig voneinander vor sich gehende Parallelentwicklung beziehungsweise durch Gruppenbewegungen bestimmt gewesen sein sollen, sondern letztgenannten Antagonismus selbst. Dann wird man nämlich im Hinblick auf die Tatsache, daß bei jenem Weltenwanderer das Moment der Evolution, bei der neueren Schule dagegen das Element der Bewegung im Vordergrund steht, sagen müssen: Nicht Evolutionismus oder Kulturkreistheorie, sondern Evolutionismus und Kulturkreistheorie; nicht Bastian oder Pater Schmidt, sondern höhere Synthese aus Bastian und Pater Schmidt. Und das ist das zweite und zwar das wesentlichere Resultat, das uns der Rückblick auf den recht eigentlichen Begründer der ethnologischen Soziologie in Deutschland verschafft hat. Hiermit sind aber die Ergebnisse dieser Erörterung noch nicht vollständig aufgezählt.

Es bedarf allerdings nur noch eines ganz kurzen Wortes um klar zu machen, von welcher Bedeutung alles Gesagte auch für die Probleme ist, die insbesondere Franz Oppenheimer aufgerollt hat. Dabei denken wir in diesem Zusammen-

hange nicht an den Gesamtkomplex von Fragen, der durch seine Grundrententheorie berührt wird. An dieser Stelle handelt es sich vielmehr nur um seine Lehre von der Staatsgenesis durch Eroberung und durch Ueberlagerung schon seßhafter Leute durch Eindringlinge. Diese These erhält nun auch noch ihre Unterbauung durch die Arbeiten der kulturhistorischen Schule. Jetzt wird es erst restlos möglich, sich den Prozeß der Staatswerdung plastisch vor Augen zu führen: Entweder mutterrechtliche Bodenbebauer oder die Kreuzung aus ihnen und aus totemistischen Jägern in Gestalt des mutterrechtlichen Totemismus, oder auch diese beiden werden durch einfallende Viehzüchternomaden unterworfen, die auf diese Weise erst endgültig seßhaft werden. Daraus gehen dann die einzelnen Staatsformen hervor, indem jene konstitutiven Elemente zusammenwirken, die Pater Schmidt herauspräpariert hat; und zwar geht dies vor sich im Bastianschen Sinne einer Aufeinanderfolge, die unabhängig voneinander an mehreren Erdoberflächenstellen mit Regelmäßigkeit eintrifft. Die Nuancen erklären sich aber auch dann wieder nicht zuletzt im Sinne Bastians aus den geographischen Agentien.

Und so ergibt sich denn — abgesehen von dem vorher skizzierten Resultat, daß es auf eine Synthese aus Bastian und Pater Schmidt ankommt — vielleicht nicht als das unwesentlichste Fazit aller dieser Betrachtungen dies: Der richtig verstandene Franz Oppenheimer muß seinerseits unterbaut und legitimiert werden durch den richtig verstandenen Pater Schmidt.

Schlußwort von Prof. L ö w e:

Die letzten Worte Honigsheims haben die Unlösbarkeit der Aufgabe klar gezeigt, vor die ich nunmehr gestellt bin: der richtig verstandenen Kulturkreislehre den richtig verstandenen Oppenheimer gegenüberzustellen. Da nun aber ein widriges Geschick den einzig zulänglichen Kommentator der Oppenheimerschen Gedanken von uns fernhält, so sei es in aller Bescheidenheit versucht, wenigstens einige der angeschnittenen Fragen zu beantworten und vielleicht ein paar Mißverständnisse aufzuklären, die der weitreichenden Verständigung in dieser Aussprache noch entgegenstehen. Ich darf Sie dabei herzlich bitten, alle Schiefheiten und Mißverständnisse, die in meinen Ausführungen enthalten sein werden, auf das Schuldkonto des Interpreten zu buchen und nicht die Quelle für trüb zu halten.

Vorweg ein paar Worte zu den angeschnittenen ö k o n o m i s c h e n Fragen. Da darf ich zunächst die Berichtigung einer Bemerkung von Geheimrat T ö n n i e s versuchen. Er wandte sich gegen Oppenheimers Zukunftsprogramm als einen Versuch, die abendländische Wirtschaft und Gesellschaft zu »chinesieren«, weil Oppenheimer nach der Auffassung von Tönnies die verkehrswirtschaftliche Integration auflösen und auf einen primitiven Zustand bäuerlicher Autarkie zurückführen wolle.

Unzweifelhaft werden innerhalb der bodenreformerischen Bewegung solche utopischen Ideen vertreten. Aber ich glaube, daß man Oppenheimer in einem zentralen Punkte mißversteht, wenn man ihn in diesem Sinne zu den Bodenreformern rechnet. Ist Bodenreform gleichbedeutend mit allgemeiner Verbäuerlichung der Landwirtschaft im Sinne einer Aufteilung des bewirtschafteten Bodens in Kleinbe-

triebe, so ist Oppenheimer das Gegenteil eines Bodenreformers. Von seiner ersten großen Arbeit, der im Jahre 1896 erschienenen »Siedlungsgenossenschaft« an hat er mit unermüdlichem Nachdruck betont, daß die großbetriebliche Bewirtschaftungsform nicht nur technische, sondern soziale und politische Vorzüge genieße, die bei Aufhebung des Großgrundeigentums in der Betriebsform der Siedlungsgenossenschaft erhalten werden könnten. Es soll hier nicht davon gesprochen werden, ob und inwieweit der Plan der Siedlungsgenossenschaft als allgemeiner Reformplan realisierbar ist. In unserem Zusammenhang ist wesentlich, daß innerhalb der sozialistischen Agrardebatte Oppenheimer weit mehr auf die Seite Kautskys als Eduard Davids gehört, und daß ihm jedenfalls, wie alle seine Arbeiten zeigen, gerade an einer stärkeren Integration des agrarisch-gewerblichen Tauschverkehrs gelegen ist, die er im Kapitalismus durch das Bodenmonopol gehemmt sieht.

Nicht das Zukunftsprogramm Oppenheimers, sondern seine Ursachendeutung der kapitalistischen Produktionsbedingungen betrafen die Einwände Wilbrandts. Darf man dem Großgrundeigentum eine so zentrale Rolle bei der Entstehung von Profit und Lohnsystem zusprechen, wie das Oppenheimer tut, angesichts der Tatsache, daß weite Bereiche des kapitalistischen Systems zum Teil nie Großgrundbesitz gehabt, zum Teil die Bodenreform seit langem durchgeführt haben? Wilbrandt hat selbst die Schweiz genannt. Vielleicht läge es näher, auf Frankreich hinzuweisen. Auch Norwegen gehört hierher.

Wilbrandt hat nun selbst eine teilweise Widerlegung seiner Zweifel vorgebracht, indem er auf die Wanderung hinwies als das soziologische Phänomen, das die kapitalistischen Produktionsbedingungen gerade auch in diese Gebiete überträgt, sei es die Einwanderung von Menschen aus den im Oppenheimerschen Sinne originär kapitalistischen Gebieten, sei es die Auswanderung von Kapital aus den bäuerlich organisierten Ländern. Oppenheimer könnte noch einen weiteren Beweisgrund für seine Auffassung anführen, der die industrielle Produktion in den bäuerlichen Ländern unmittelbar angeht. Solange nämlich die nicht originär kapitalistischen Länder in eine weltwirtschaftliche Austauschbeziehung mit den übrigen Ländern verflochten sind, besteht für sie keine Möglichkeit einer anderen Verteilung des Sozialprodukts als der in den maßgebenden Ländern der Weltwirtschaft herrschenden. Daß aber gerade die großen Industriestaaten der Moderne, England, Deutschland, der europäische Osten und Süden, tatsächlich Großgrundbesitzländer sind bzw. bis in die letzte Vergangenheit hinein waren, muß auch der zugeben, der das Schwergewicht dieses Faktors in der geltenden Ordnung des Kapitalismus niedriger einschätzt als Oppenheimer. Andererseits hat ja vor vielen Jahren schon Sombart für die Vereinigten Staaten und ihre anders geartete Bodenverfassung gezeigt, daß Marx' theoretische Analyse der »freien Kolonie« dort bis in das 20. Jahrhundert hinein ihre volle empirische Bestätigung fand.

Wesentlicher und in einem engeren Zusammenhang zugleich mit dem Honigsheimschen Referat erscheinen mir aber die überaus interessanten prähistorischen Ausführungen, die Herr Pater Wilhelm Schmidt den Oppenheimerschen Leitsätzen gewidmet hat. Er hat sich dabei auf diejenigen Sätze Oppenheimers beschränkt, die die Entstehung des Großgrundeigentums sowie seine Bedeutung für die

Entstehung des Staates und damit für den Ablauf der sogenannten »Weltgeschichte« betreffen. Auch mir erscheinen diese Sätze für die heutige Debatte als die wesentlichsten, weil sie geeignet sind, die schon lange dringend notwendige Verbindung zwischen der ethnologisch-prähistorischen und der ökonomischen Gesamtanschauung herzustellen.

Oppenheimers These gipfelt darin, daß die Klassenunterschiede das Ergebnis außerökonomischer Gewalt sein, die in prähistorischer Zeit auf dem Wege interethnischer Ueberlagerung den Grund und Boden monopolisiert und damit zugleich die spezifische Rechtsordnung des »Staates« geschaffen habe. Wenn ich recht verstand, waren es drei Einwände, die Schmidt gegen diese Auffassung vorgebracht hat, oder, besser gesagt, Modifikationen, da er ja der großen Linie von Oppenheimers Konstruktion weitgehend zustimmt. Er meint einmal, daß das Bodenmonopol sich schon in einem früheren Stadium vor der nomadischen Ueberlagerung, im Totemismus aufweisen lasse. Ferner trage das Großbodeneigentum keineswegs immer einen klassenmäßigen, ausbeuterischen Charakter; es erfülle vielmehr gerade auf dieser frühen Stufe häufig eine ausgesprochen gemeinschaftstragende Funktion der Fürsorge für Zeiten schlechter Ernten usw. Darum dürfe auch der »Staat« als Stammesordnung nicht schlechthin in eins gesetzt werden mit ausbeuterischer Klassenorganisation. Schließlich beschränke sich die Klassenschichtung nach der nomadischen Ueberlagerung keineswegs auf diejenigen Gebiete, bei denen ein zentrales Bodenmonopol nachweisbar sei. Auch die zersplitterten Feudalgebiete seien klassenmäßig geordnet.

Wenn diese Einwände Schmidts die eigentlichen Hemmungen darstellen, die einer vollkommenen Verschmelzung der prähistorischen Wanderungstheorie mit der Oppenheimerschen Auffassung entgegenstehen, so scheint mir die Auflösung dieser Widersprüche ein dringendes Erfordernis wissenschaftlicher Verständigung. Ich glaube nämlich, daß alle drei Einwände sich so beheben lassen, daß der grundsätzliche Standpunkt sowohl Schmidts wie Oppenheimers unerschüttert bleibt.

Was zunächst das Bodenmonopol in der Zeit der vornomadischen Ueberlagerung anlangt, so ist es hier wesentlich, daß kein terminologisches Mißverständnis entsteht. Oppenheimer wird die Feststellung eines »Stammesregals« am Boden, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, in jener Zeit keineswegs als Einwand gegen seine Auffassung anerkennen. Diese Art von Monopol ist genau das Gegenteil der Eigentumsverfassung, mit der Oppenheimer die Klassenscheidung in Zusammenhang bringt. Es handelt sich dabei um echte Gemeinschaftsfunktionen, die einzelne Stammesglieder für die Gruppen gesamtheit ausüben. Eine monopolistische Nutzung der Bodenverfügung zugunsten einer Stammesschicht dürfte für jene Zeit schon deshalb nicht in Frage kommen, weil in diesen kleinen Gesellungen die Arbeitskräfte fehlen, die ein Monopol im eigentlichen Sinne fruchtbar machen könnten. Gerade dieser Umstand ist für Oppenheimer der entscheidende Grund, die Entstehung des echten Bodenmonopols als einer Rentenquelle für eine bestimmte Schicht in die Zeit nach der nomadischen Ueberlagerung zu verlegen. Hier erwachsen zum ersten Male politische Einheiten, die nach Menschenzahl und Wirtschaftsraum groß genug sind, um ein Großeigentum an Grund und Boden zu

nutzen. Hier entsteht aber zugleich als Folge der politischen Unterwerfung die unfreie Schicht, deren Arbeit das Bodenmonopol der herrschenden Schicht erst ertragreich macht.

Damit ist aber zugleich auch Schmidts zweites Bedenken behoben, das den »Staat« in all seinen Formen und Funktionen nicht mit dem Klassenstaat der nomadischen Ueberlagerung schlechthin identifizieren will. Für Oppenheimer ist, wie seine »Soziologie« zeigt, der Staat begrifflich identisch mit dem Klassenstaat. Man mag zweifeln, ob diese Terminologie glücklich ist, zumal im Kreise der deutschen Forschung, die in der Nachfolge Hegels ganz andere Wesensmerkmale mit dem Staatsbegriff verbindet. Jedenfalls ist soviel sicher, daß Oppenheimer mit seinem Staatsbegriff nicht jede politische Gesellungsform schlechthin, sondern gerade die auf Gewalt und Fremdheit beruhende, also ungemeinschaftlich entstandene Ordnung erfassen will. Daß diese spezifische Gesellungsform ihre Entstehung der nomadischen Ueberlagerung verdankt, daß also das von Oppenheimer mit dem Begriffe »Staat« Gemeinte tatsächlich eine politische Klassenorganisation darstellt, haben ja heute gerade die Vertreter der Kulturkreislehre in glänzender Weise dargelegt. Sie werden daher Oppenheimers These für die feudale und kapitalistische Gesellschaft, daß nämlich die Nachwirkungen dieser Art von Staatsbegründung die ganze weitere Entwicklung der Menschheit, also die »Weltgeschichte« im engeren Sinne, maßgebend beeinflußt haben, vielleicht im Ausmaße ihrer Geltung, sicherlich nicht im Wesen bestreiten.

Was schließlich die Klassenscheidung der feudalen Staatsgebilde anlangt, so darf Oppenheimer sie durchaus zu den bodenmonopolistisch begründeten politischen Ordnungen rechnen. Sie kennen zwar kein Bodenregal wie etwa die orientalischen Großstaaten. Sie beruhen aber ebenso wie diese auf dem politischen Großeigentum einer Gesellschaftsschicht, das durch die Arbeitsleistung einer anderen Schicht nutzbar gemacht wird.

Ein letzter Gegensatz bleibt noch zu beseitigen. Scheinbar trat Honigsheim mit den letzten Ausführungen seines Referats in einen grundsätzlichen Widerspruch zu Oppenheimer, als er die Frage, warum an gewissen Stellen der Erde das aktivistische Prinzip des Totemismus und Nomadismus, an anderen Stellen die kontemplative Haltung der Ackerbauern zur Geltung gekommen ist, spiritualistisch mit der Hypothese zweier Seelentypen zu deuten versuchte. Hier kann sich unsere Aussprache die geschichtsphilosophischen Ergebnisse des Mannheimschen Referats zunutze machen. Mag die Existenz solcher Seelentypen eine Gegebenheit sein, so konnte doch auch Honigsheim ihre historische Wirksamkeit nur mit Hilfe der objektiven Bedingungen erklären, in die diese Typen jeweils versetzt waren. Die anthropogeographischen, anthropologischen und soziologischen Bedingungen erst haben Honigsheim eine Hypothese ermöglicht, die uns verständlich machen kann, weshalb die europäisch-vorderasiatische Geschichte einen so ganz anderen Verlauf nahm als etwa die zentralafrikanische oder die südamerikanische.

In die Reihe dieser objektiven Bedingungen, die die spirituelle Freiheit der Völker wie der Einzelnen begrenzen, gehört auch Oppenheimers »Gesetz der Strömung«. Zwar wird es mit den Mitteln unserer gegenwärtigen prähistorischen Erkenntnis kaum

möglich sein, den Anteil der einzelnen Bedingungen am historischen Gesamtprozeß auch nur einigermaßen exakt festzustellen. Die Richtung, in der die Wanderungen und die prähistorisch mit ihnen verbundenen politischen und ökonomischen Erscheinungen den Gang der Weltgeschichte beeinflußt haben, kann jedoch nach der heutigen Aussprache nicht mehr zweifelhaft sein, ein Ergebnis, das unseren allverehrten Franz Oppenheimer über sein äußeres Ungemach hinwegtrösten mag, wenn er den Ertrag seiner wissenschaftlichen Arbeit in so glücklicher Uebereinstimmung mit den Forschungsergebnissen der Nachbarwissenschaften sehen darf.

Vorsitzender:

Ich möchte, bevor ich schließe, noch nachdrücklichst die letzten Worte von Herrn Prof. Löwe unterstreichen. Ich möchte weiter allen Rednern herzlich danken für die Fülle dessen, was sie uns gegeben haben. Ich möchte allen verehrten Anwesenden für ihr treues Ausharren bis zum Schlusse herzlich danken und möchte schließlich Herrn Prof. Löwe bitten, unser aller wärmste Grüße Herrn Prof. Oppenheimer zu überbringen, ihm zu sagen, wie außerordentlich tief wir sein heutiges Fehlen beklagen und ihm unsere innigsten Wünsche für eine rasche und volle Wiederherstellung seiner Gesundheit zu überbringen[1]).

[1]) Nach Schluß der Sitzung gibt Geheimrat Tönnies folgende Erklärung zu Protokoll:

Ich anerkenne vollkommen die wichtigen und wertvollen Bemerkungen von Prof. Friedrich Hertz. Ich verbinde damit die Betonung meiner festen Ansicht, daß sich gerade in bezug auf dieses Thema zeigt, wie sehr die Soziologie der Soziographie bedarf, unter welchem Namen ich die Einheit von Ethnographie und Demographie begreife, wo Demographie eben die beschreibende Erkenntnis der sozialen Tatsachen der gegenwärtigen Kulturvölker begreift. Es fehlt mit anderen Worten durchaus an der hinlänglichen, auf statistischer Methode zu begründenden Beschreibung der Tatsachen der Aus- und Einwanderung, sowie der Zu- und Abwanderung. Wir wissen nicht, wie viele von den Zuwanderungen in irgendeine Stadt aus Dörfern — die Dörfer aber sind außerordentlich mannigfach in ihrer Natur, ihrer Volkszahl usw. —, wie viele aus kleineren Städten oder auch aus größeren stammen. Wir wissen auch sehr wenig über die berufliche Herkunft solcher Wanderer, wenig über ihr Lebensalter, ihren Zivilstand, ihre Konfession oder gar ihr Verhältnis zur Konfession. Alle diese empirischen Tatsachen sind notwendig, um das Problem der Wanderung in seinem ganzen Umfang richtig zu würdigen. Diese Forderungen begegnen sich, wie ich meine, mit dem, was Hertz uns dargelegt hat.

III.

Diskussionsbemerkungen zu den Vorträgen über »Die Wanderung«.

Von R. Thurnwald.

Da mir versehentlich bei der Diskussion das Wort nicht erteilt worden war, ist mir freundlichst gestattet worden, meine Bemerkungen zu den Vorträgen der Herren Professoren Honigsheim und Oppenheimer auf schriftlichem Wege nachzutragen.

Es dürfte sich empfehlen, mit dem Vortrag von Professor Oppenheimer zu beginnen, weil er umfassender und grundsätzlicher Natur ist, und nachher erst zu den besonderen Problemen überzugehen, die durch Herrn Honigsheim angeschnitten wurden. Die Ausführungen Oppenheimers über die Entstehung des Staats zeigen deutlich, wie nötig es für die Soziologie ist, sich mit den Erscheinungen und Vorgängen bei Völkern und Kulturen außerhalb des europäischen Gesichtskreises zu befassen. Nur durch ein Vergleichen von Abläufen und Abfolgen, von Bedingtheiten und Zusammenhängen des Gesellschaftslebens der Menschen überall und zu allen Zeiten, wo es uns erreichbar ist, wird es uns ermöglicht, das Gleichartige und damit das Gesetzesähnliche in der Soziologie zu gewinnen. In der Tat war die Feldforschung der letzten Jahrzehnte außerordentlich fruchtbar, und es erscheint darum unabweisbar, diese für die Herausarbeitung von allgemeinen Feststellungen, wie sie die Soziologie anstrebt, zu nützen. Auf solche Weise kommen wir heute aber zu anderen Ansichten, weil wir ein anderes Material zur Verfügung haben, als die Menschen, die vor 50 oder 80 Jahren ihre Verallgemeinerungen aufstellten. Zu diesen gehören auch Marx und Engels. Letzterer fußt insbesondere auf den Schriften der Amerikaner Morgan und Mac Lennan. Aber gerade diese Quellen gelten heute in der ethnologischen Soziologie als völlig überholt und veraltet. Ein Sozialist wie Heinrich Cunow hat denn auch in seiner jüngst (1926) erschienenen »Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte«, in deren I. Band er die »Wirtschaft der Natur- und Halbkulturvölker« behandelt, diesem Umstand durch ausgiebige Verwertung modernen Materials Rechnung getragen.

Es liegen heute immerhin soviel neue Ermittlungen vor, daß wir uns nicht mehr in willkürlichen Phantasien zu ergehen brauchen, oder daß doch unsere Phantasie durch die neuen Tatsachenreihen in bestimmter Weise gezügelt werden muß. So einfach, wie man sich es früher vorstellte, daß der Staat einfach durch »Unterwerfung« ent-

standen ist, liegen die Dinge, wenn wir der Wirklichkeit Rechnung tragen wollen, für uns heute nicht mehr. Gewiß kommen Kämpfe vor, allein wenn wir diese betrachten, wie sie sich bei Naturvölkern abspielen, so müssen wir zweierlei unterscheiden: 1. Kämpfe, wie sie etwa aus Blutrachefehden hervorgehen, die fast ohne jede sozial bildnerische Tragweite sind und 2. solche, die das Uebergewicht einer Gruppe über eine andere herbeiführen. — Indes wäre es irrig, zu meinen, daß derartige Gewalthandlungen gerade in primitiven Zuständen von dauernder Bedeutung sein könnten, wenn sie nicht von geistiger Ueberlegenheit getragen sind. Keine Herrschaft kann sich für längere Zeit ohne geistige Macht halten. Nur wenn beides vereint auftritt, kommt es zu Ueberlagerungserscheinungen, welche die Voraussetzung, aber immer noch nicht den »Anfang«, einer Staatsbildung darstellen.

Sprechen wir von »Staat«, so müssen wir uns erst darüber einigen, was wir als Staat bezeichnen wollen. Wenn man die primitiven politischen Gebilde betrachtet, so bekommt man leicht Bedenken, diese mit dem gleichen Wort zu benennen, das wir den höchst komplizierten Organismen modernen Lebens zuerkennen — mögen wir mit so viel Kritik als nur möglich gegen letztere erfüllt sein. Nach der Auffassung Oppenheimers ist jeder Staat ein »Klassenstaat«, wobei er dem Wort »Klasse« eine besondere verallgemeinernde Bedeutung beilegt, die mißverständlich wirkt. Auf keinen Fall sind inhaltlich für die alten Organisationsformen die gleichen Zustände vorhanden wie heute. Daher empfiehlt es sich auch, ein anderes Wort zu gebrauchen; ich möchte »Schichtung« vorschlagen. Somit können wir als Voraussetzung staatlicher Lebensform eine »Schichtung« ansetzen. Dazu treten allerdings noch andere Faktoren.

Vorher wollen wir uns aber noch die Frage vorlegen, ob es richtig ist, daß es vor dem »Staat« sozusagen »nichts« gab, das ihm entsprechen würde, und ob etwa die Auffassung zutrifft, daß der »Staat aus der Familie« hervorgegangen sei. Die ältesten Gesellungsformen von Naturvölkern, die unserer Beobachtung heute noch zugänglich sind, zeigen, daß sie in einem *horden*mäßigen *Zusammenschluß der Männer* bestehen, die auf ein bestimmtes *Territorium*, einen »Gau«, als Jagd- und Sammelgebiet Anspruch erheben, und daß diesen Männern in einem gesonderten Lebenskreis Frauen mit ihren Kindern gegenüberstehen. Die Frauen mit ihren Kindern, die von bestimmten Männern betreut werden, stellen die »Familien« dar, die Männer dagegen eine »politische Gemeinde«, die schon auf dieser niedrigsten Stufe insofern eine »*Bodensperre*« verfügt, als sie Gemeindefremde von Jagd und Fang auf ihrem Gebiet ausschließt, ganz ähnlich wie wir das sogar bei vielen Tieren beobachten können. Die »Bodensperre« wurzelt somit außerordentlich tief im animalischen Leben und hängt mit dem *Souveränitätsanspruch* der politischen Gemeinde zusammen.

Aber von solchen primitiven Horden, deren Männer der Jagd und dem Fang nachgehen, deren Frauen Früchte, Wurzeln und Kleintiere sammeln, führt keineswegs eine gerade Linie zur Staatsbildung hin, wie sich das die alte evolutionistische Schule vorstellte. Vor allem fand eine Gabelung einerseits über die Bodenbestellung durch die Frauen statt, wobei die Männer zunächst noch als Jäger und Fänger weiterlebten, andererseits über das Hirtentum der Männer mit Sammeltätigkeit der Frauen. Ohne hier auf die vielen Schattie-

rungen eingehen zu können, die mit diesen Betätigungen der Nahrungsgewinnung verbunden sind, (und über die ich in meinem Artikel »Wirtschaft« in Ebert's Reallexikon der Vorgeschichte ausführlich berichtet habe) sei nur das eine hervorgehoben, daß durch eine bestimmte Technik der Nahrungsgewinnung die Lebensführung und das Denken einer Gemeinschaft eigene Prägungen erhält und daß jedesmal soziale und geistige S y s t e m e entstehen, die der Haltung der einzelnen Menschen zueinander eine bestimmte Farbe verleihen; kurz es geht jedesmal durch ein Kultursystem hindurch, an dem wieder das Schicksal jeder politischen Gemeinde Anteil hat. Denn dasjenige, was als souveräne Einheit sowohl bei Bodenbauern, wie bei Hirten uns entgegentritt, sind solche »politische Gemeinden«, die im wesentlichen auf Verwandtschaft aufgebaut sind, wenngleich die Siedlungsorganisationen nicht selten von den Sippenzusammenhängen durchschnitten werden (Ausführlicheres unter »Gau«, »Siedlung«, »Klan«, »Sippe«, »soziale Entwicklung«, »politische Entwicklung«, »Primitive Kultur« im Reallexikon d. Vorgesch.).

Ohne auf die bunten Gestaltungen vorstaatlicher politischer Organisation hier weiter eingehen zu können, soll gleich die Frage der eigentlichen Staatsbildung aufgeworfen werden, wie sie sich namentlich beim Zusammentreffen von Völkern mit verschiedenen Arten der Nahrungsgewinnung zeigt: von Bodenbauern (mit Handwerk) und Jäger-Sammlerinnen, oder von Hirten mit Bodenbauern oder wieder von Hirten-Bauern mit Jägern (wie in Südafrika) usw. Hier spielen Wanderungen in der Tat eine außerordentliche Rolle, und zwar Wanderungen von Völkern mit bestimmtem Traditionsbesitz. Ein solches Zusammentreffen hatte jedoch keine bloße Addition von Kulturgütern zur Folge, es bestand auch nicht in einem bloßen Geben und Nehmen, sondern lief vielmehr auf einen L e r n - und A n p a s s u n g s v o r g a n g hinaus, auf eine M i s c h u n g, ein D u r c h d r i n g e n und eine Veränderung, die sich sowohl in einer Neuverteilung von Kulturgütern, als auch in einer U m g e s t a l t u n g der sozialen Verfassung ausdrückte und nicht selten zu einer B e r e i c h e r u n g und Erhöhung der Lebenshaltung und der Kenntnisse führte.

Ob im Laufe solcher Vorgänge Gewalt angewendet wurde oder nicht, ist für den sozialen Prozeß als solchen irrelevant. Jedenfalls kann man nicht nur von dem »politischen Mittel« der Gewalt sprechen, das man den »friedlichen Mitteln« des Handels entgegenstellt. Auf so einfache Formeln lassen sich die Dinge nicht bringen. Einerseits ist der Handel sehr oft mit Gewaltanwendung verbunden; die Institution des sog. »stummen Handels« oder »Depot-Handels« zeigt am besten die Gefahren, die mit dem Handel gelegentlich für den einen Teil verbunden sind. Andererseits haben wir das Beispiel friedlichen Nebeneinanderlebens von Feldbauern und Hirten in der Geschichte der Bakitara und Banyankole Ostafrikas, welche einander zunächst mit den Ueberschüssen ihrer Spezialitäten beschenkten. Erst durch späteres Aufkommen einer Mischbevölkerung entstanden einseitige Forderungen der Hirten gegen die Feldbauern, jedoch ohne Gewaltanwendung. Oder denken wir an die B o l o k i am mittleren Kongo (Weeks S. 84 ff.), wo aus Handelsgeschäften Schuldverpflichtungen hervorgehen, die mit äußerster Härte eingetrieben werden und dazu führen, daß einzelne Familienhäupter in Abhängigkeit von anderen geraten, in eine Art Klientelverhältnis herabgedrückt werden, obgleich

dazu keineswegs eine Monopolisierung des Bodens drängen würde. Auch innerhalb der Hirtenstämme wie z. B. bei den Tuaregs der Sahara, wo doch Land im Ueberflusse zur Verfügung steht, ist es wieder aus anderen Gründen zu einer »Staffelung« innerhalb des eigenen Volkes gekommen, ganz ähnlich wie in Ostafrika oder wiederum bei den Yukagiren Ostsibiriens, die vom Pferdehalten der Sippe zum Halten von Rindern durch die Großfamilie übergegangen sind. Wir müssen überhaupt zwischen dieser »inneren Staffelung«, die fast ausschließlich durch wirtschaftliche Faktoren herbeigeführt wird, und einer »ethnischen Schichtung« aus dem Zusammentreffen volks- und kulturfremder Gruppen unterscheiden. Bei den Hirtenstämmen ist es viel mehr der Besitz an Herden als der Besitz an Land, der den entscheidenden Faktor bildet, wie wir es da auch mit »Viehleihe« statt mit Landpacht zu tun haben.

Zur eigentlichen Staatsbildung bedarf es aber noch des besonderen Vorgangs einer Zusammenfassung, einer Organisation der lose aneinander kristallisierten Schichten. Diese vollzieht sich überall, wo wir derartige Prozesse verfolgen können, wie etwa in der Geschichte des alten Inkareiches, bei den Polynesiern oder Mikronesiern, in Ostafrika oder im Sudan dadurch, daß eine Sippe oder eine Großfamilie unter der Leitung ihres Häuptlings sich an die Spitze der inneren Staffelung setzt und dadurch die verschiedenen aneinander kristallisierten Gruppen in Abhängigkeit bringt. Damit geht gleichzeitig der Uebergang vom sakralen Fürstentum zu einem rational geführten Despotentum gewöhnlich Hand in Hand. Der Oberhäuptling der Großsippe pflegt dabei die ihm vermöge alter Tradition zustehende Verteilungsgewalt, wie wir sie schon aus dem Jägertum her kennen, zum Zwecke eines wirtschaftlichen Ausgleichs zu nützen. In der Tat finden hier Gewaltvorgänge statt, wobei aus dem »Führer« ein »Machthaber« wird. In erster Linie richten sich diese Kämpfe jedoch gerade gegen die anderen Sippen der Oberschicht, des Adels, dessen Widerstand erst gebrochen werden muß. Diese Despoten stützen sich auf Leibgarden und Diener, die sich nicht nur aus dem eigenen Volk der Hörigen und Metöken-Schicht, sondern ganz besonders aus Kriegsgefangenen und Fremden, aus Sklaven und unterworfenen Stämmen auslesen (Ausführlicheres in den Artikeln »Despotie«, »Kaste«, »Staat«, »Höriger«, »Sklave« im Reallexikon d. Vorgesch.).

Uebrigens muß noch darauf hingewiesen werden, daß in sehr vielen der alten archaischen Staaten die Wasserwirtschaft eine sehr große Rolle spielt und die Monopolisierung des Wassers vielfach den Schlüssel zur Herrschaft bildete. In ähnlicher Weise ist es bei den Hirtenvölkern die Monopolisierung der Herden durch den Fürsten oder Despoten. Bei der »archaischen« Staatsbildung handelt es sich also nicht allein um die Bodensperre, weil der Boden häufig noch reichlich vorhanden ist, sondern vielmehr um Sperrung anderer wichtiger Existenzbedingungen, wie die von Wasser oder Tieren. An die oben erwähnte Rolle der Leibgarden und Diener schließen sich die für die archaischen Gestaltungen charakteristischen Beamtenorganisationen, wie wir sie aus dem alten Inkareich, aus China, dem Zwei-Stromland und Aegypten kennen.

Verbreitet ist der Irrtum, daß die Völker niedriger Technik eine Arbeitsteilung nicht kennen. Schon oben deutete ich den Unterschied zwischen der Betätigung der Männer und der Frauen an,

die mit einer Spaltung der Lebenssphäre der Geschlechter Hand in Hand geht. Obgleich innerhalb der einzelnen Kulturhorizonte, etwa der Bodenbauer oder des Hirtentums, die Art der Nahrungsgewinnung unter den Angehörigen der verschiedenen Gemeinden und innerhalb der Genossen derselben Gemeinde sich ziemlich gleicht, so sind doch bei den einzelnen Familien besondere Ueberlieferungen an Fertigkeiten lebendig, die sowohl wirtschaftlich als auch politisch von großer Tragweite sind. Die einen stellen Pfeile her, die anderen Steinbeile, wieder andere Federschmuck oder Netzbeutel, oder Töpfe, andere verstehen sich auf Zauberei usw. Sie alle stehen in Tauschbeziehungen untereinander, machen Bestellungen, kreditieren, haben Schuldverpflichtungen usw. An derartige primitive Wirtschaftsvorgänge knüpfen sich schon bei Völkern, deren Männer Jäger und Fänger sind, deren Frauen Grabstockbau betreiben, wie etwa Papuaner und Melanesier, nicht unerhebliche Unterschiede an Besitz und persönlicher Geltung (s. »Auszeichnung«, »Reichtum«, »Höriger«, »Schichtung« im Reallexikon der Vorgeschichte). Eine gewisse Zusammenfassung der verschiedenen Spezialitäten findet im allgemeinen zunächst spontan und auf Basis der Gleichheit zwischen den einzelnen souveränen demokratischen Gemeinden und Gruppen statt. Von einer anderen Seite her vollzieht sich jedoch beinahe parallel dazu eine Zusammenfassung durch die schon erwähnte Verteilungsmacht der »beauftragten geschäftsführenden« Häuptlinge, der Ansatz zu den später in das Riesenhafte ausgebauten Beamtenzentralisationen etwa des Inkastaates oder des Aegyptens des neuen Reichs.

Auch in bezug auf die Kapitalbildung werden wir erheblich weiter zurückgreifen müssen. Die älteste Form fruchttragenden Kapitals stellt der Besitz an Frauen dar, und zwar insbesondere bei den bodenbestellenden Völkern. Es ist bemerkenswert, wie die Bearbeitung des Bodens durch die Frau einerseits ihren Wert derartig hebt, daß die Abstammung von der mütterlichen Linie besonders betont wird, daß auch der weibliche Einfluß steigt, daß die Frau jedoch andererseits im Laufe der weiteren Entwicklung dadurch wieder herabgedrückt wird, daß ihre Arbeitskraft eine Rationalisierung erfährt. Denn dem außerordentlich vielgestaltigen Mutterrecht gegenüber bleibt doch das Patriarchat in gewissen Formen bestehen. Man muß überhaupt die extremen Fälle von Mutterrecht von den gewöhnlichen unterscheiden, in denen Mutterrecht und Vaterrecht ineinander verschlungen sind (Ausführlicheres siehe unter »Mutterrecht«, »Patriarchat«, »Vaterrecht«, ferner unter »Frau«, »Fraueneinfluß«, »Familie«, »Heiratsordnung«, im Reallexikon d. Vorgesch.). Von einer anderen Seite her wird bei den Hirten der Grund zur Kapitalbildung gelegt, und zwar ist es der persönliche Besitz an Vieh gegenüber dem Sippenbesitz (Ausführlicheres siehe unter »Wirtschaft« im Reallexikon d. Vorgesch.). Erst an dritter Stelle kommt der Besitz an Sklaven auf, und zwar dort, wo von den Männern der Boden bearbeitet wird, wie beim Hackbau (den Grabstock handhabt die Frau) und insbesondere bei der Pflugwirtschaft. Doch ist dabei die Funktion der Hörigen wirtschaftlich von größerer Wichtigkeit als die der Sklaven. Es ist in diesem Zusammenhang natürlich nicht möglich, auf die weiteren Zusammenhänge einzugehen; es sollte nur versucht werden, darauf hinzuweisen, wieviel komplizierter alle diese Dinge, von denen die Rede war, sich heute darstellen, als sie den Männern vor 50 oder 80 Jahren erschienen, und daß wir notwendigerweise der modernen Feldforschung Rechnung tragen müssen.

Noch ein Punkt der Oppenheimerschen Ausführungen mag hier kurz gestreift werden. Mit Recht wendet sich Oppenheimer gegen die einseitige Betonung der Rolle von Machthabern in der Geschichte. Diese, wie überhaupt politische Persönlichkeiten, spielen unzweifelhaft viel öfter die Rolle von Marionetten als es ihnen bewußt wird. Wir können aber dieses Problem nicht einfach dadurch erledigen, daß wir mit dem entgegengesetzten Extrem uns abfinden und nun alle Bedeutung den »Massen« zuschreiben. Hier liegt vielmehr ein großes sozialpsychologisches Problem vor, dessen Bedeutung wir uns nicht entziehen können. Ohne hier auf die Frage dessen einzugehen, was wir als »Masse« zu bezeichnen berechtigt sind, muß vielmehr betont werden, daß gerade in der Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und »Masse« das tiefste soziologische Problem liegt. In meinen Aufsätzen über »Führerschaft und Siebung« und »Empirische Soziologie« (Z. f. Völkerpsych. u. Soz. 1926, 1927) und in einem Vortrag auf dem Kongreß für Angewandte Psychologie (Paris 1929) sind diese Probleme ausführlicher behandelt. Jedenfalls müssen wir zwischen sehr verschiedenen Arten von Führerschaft, vor allem zwischen offizieller, legaler und natürlicher, unterscheiden. Alle historischen Gestaltungen und kulturellen Systeme ergeben sich aus Wechselwirkungen zwischen Persönlichkeit und »Masse«.

Endlich muß noch eine Bemerkung über die Bewertung gewisser Einrichtungen gemacht werden. Wir lassen uns gerne dazu verleiten, die Zustände vergangener Zeiten oder anderer Einrichtungen des politischen und sozialen Lebens von unserem egozentrischen Standpunkt aus zu bewerten. Wissenschaftlich ist das unzulässig. Gerade so, wie wir der Eigenartigkeit des primitiven Denkens, etwa auf dem Gebiete der Zauberei, Rechnung tragen müssen, ist das auch bei den Institutionen ihres Gesellschaftslebens erforderlich. Es sei an ein konkretes Ereignis erinnert.

Die Feudalzustände, wie sie in Ponape (Karolineninsel) herrschten, wurden von der deutschen Verwaltung als unerträglich und unzeitgemäß empfunden. Man suchte dieses ganze Feudalsystem abzuschaffen. Die Folge war jedoch, daß die Eingeborenen sich dagegen erhoben, und zwar nicht die Feudalherrn, sondern die Vasallen. Die Leute waren mit ihrem Zustand vollkommen zufrieden, er war ihrer Lebens- und Weltanschauung adäquat. So ist es auch unrichtig, wenn man das Ressentiment, das heute gegen für uns veraltete und abgelebte Institutionen an den Tag gelegt wird, in andere Zustände und Lebensvoraussetzungen hineinträgt. Alle diese Einrichtungen, einschließlich der Sklaverei, hätten sich sonst ja gar nicht so lange halten können. Jede Zeit und jede Kultur hat die ihr eigenen Lösungen, die in den Augen der anderen bald als bizarr, bald als ideal, bald aber als unerträglich empfunden werden. Wenn wir irgendwie versuchen wollen, wirklich »historisch« zu denken, wirklich den unendlichen Mannigfaltigkeiten des sozialen Lebens Rechnung zu tragen, sie zu »verstehen«, dann müssen wir in erster Linie unseren eigenen egozentrischen Standpunkt und unsere egozentrischen Gefühle beiseite lassen und das große Drama der Menschheit auch unter den weitesten menschlichen Perspektiven zu erfassen trachten.

Um nun auf den Vortrag von Herrn Honigshein überzugehen, so darf ich zunächst auf das Problem der Berührung und Beeinflussung eingehen. Wie schon angedeutet, teile ich durchaus seine Auffassung, daß

dem Unterschied zwischen freundlicher und feindlicher Berührung keineswegs die Bedeutung zukommt, die man früher ihm beilegen zu müssen glaubte. Aber es dürfte wohl nötig sein, sich überhaupt die sog. »Berührung« und »Uebertragung« an Hand konkreter Vorgänge klarzumachen. Vor allem wichtig ist dabei der Erwerb von Frauen, der sich vorwiegend in der Gestalt eines Austausches von Frauen zweier ethnischer Gruppen ausprägt, wie etwa zwischen Kolonisationsgemeinden an der Küste, z. B. von Bougainville (Salomo-Inseln, Südsee), und den Bergstämmen wo ich das selbst beobachten konnte. Die Folge davon ist nicht nur eine raßliche Mischung, sondern in unzertrennlicher Verbindung damit auch eine Mischung von Traditionen, Fertigkeiten und Kenntnissen, von Sprache und Lebensweise. Schon in der nächsten Generation schlagen sich derartige Ergebnisse nieder. Der Lernvorgang besteht bei einem solchen Völkerkontakt also nicht darin, daß Erwachsene voneinander etwas übernehmen, sondern daß erst eine Mischgeneration das eine von den Vätern, das andere von den Müttern sich aneignet und dadurch die Grundlage für neue Tradition und Traditionsgestaltung geschaffen wird. Das schließt natürlich nicht aus, daß Gemeinden der gleichen Kultursphäre bei Besuchen oder bei Handelsgeschäften gelegentlich etwas voneinander hören und annehmen. Indessen setzen gerade derartige Besuche ein »commercium«, schon vorhandene Beziehungen, voraus. Eine Neuübernahme wird daher wesentlich durch einen solchen Frauentausch getragen.

Wir müssen uns davor hüten, das »Lernen« und »Uebernehmen« uns zu einfach vorzustellen. Sonst hätte die Menschheit ja unendlich viel schneller den Weg von primitiver Fertigkeit und Wissen herauf zu einer Bereicherung und Mehrung der Kenntnisse gefunden. Völker lernen voneinander außerordentlich schwer.

Diese Tatsache ist sowohl für die Fragen der Uebertragung, als auch der Entwicklung von weitgehender Bedeutung. Denn man stellt sich auch den Uebergang, die »Entwicklung« etwa vom Jägertum zur Viehzucht oder zur Bodenbestellung viel zu einfach vor. Man vergegenwärtige sich die Tatsache, daß z. B. die Kongozwerge nicht nur in nächster Nachbarschaft der feldbestellenden Yaunde wohnen, sondern mit diesen auch regelmäßige Handelsbeziehungen unterhalten. Trotz dieser »Berührungen« sind die Zwerge niemals zur Anlage von Gärten oder Feldern übergegangen, die Yaunde ihrerseits haben nicht das bloße Jäger- und Sammlerleben übernommen und den Feldbau aufgegeben. Aehnlich steht es mit den Bergdama Südwestafrikas. Diese wurden früher von den Herero-Kuhhirten vielfach als Sklaven und Viehhüter verwendet und oft nach einiger Zeit mit etlichen Stück Vieh nach Hause entlassen. Zu Hause angekommen, wußten sie mit den Kühen aber nichts anderes anzufangen, als sie in kurzer Zeit zu schlachten und zu verzehren. Es ist ihnen nicht eingefallen, trotz des Beispiels und der Erfahrung bei den Hereros, die Herde zu halten und die Milch zu genießen. Aber auch Hirtenvölker, die mit Feldbauern in Berührung kommen, wie etwa die Tuareg der südlichen Sahara, sind niemals selbst Feldbauern geworden, so wenig wie die Negerstämme, mit denen sie in ständige Berührung kamen, zu Hirtennomaden wurden. Ebensowenig war das in Ostafrika der Fall, trotz jahrhundertelanger Nachbarschaft von Hirten und Feldbauern. Was die Geschichte gerade bei der Berührung derartiger Hirtenstämme mit Feld-

bauern uns lehrt, besteht in folgendem: Es können verschiedene Verfahren von den beweglicheren und aggressiveren Hirtenstämmen eingeschlagen werden. Diese haben wieder, wie die historischen Vorgänge erweisen, ihren Grund darin, daß die einseitige Ernährung der Hirten einer Ergänzung durch Pflanzenkost bedarf. Die Hirten können 1. entweder auf dem Wege des Güteraustausches mit den Feldbauern sich die Pflanzennahrung verschaffen, oder 2. sie machen räuberische Ueberfälle auf die Pflanzungen der Feldbauern, oder 3. sie rauben oder tauschen Frauen und Kinder der Feldbauern. Gewaltsame Vorgänge sind dabei somit nicht immer erforderlich.

Vor allem ist die Folge des Frauenraubes oder auch eines friedlichen Frauentausches die Entstehung einer Mischbevölkerung in der nächsten Generation. Derartige Vorgänge von Frauentausch oder Frauenraub sind von der allergrößten kulturellen Tragweite. Denn die Kinder erben sowohl Ansichten und Auffassungen der Mütter wie der Väter. In ihnen erst wird das Produkt der Berührung zweier Kulturen lebendig. In der Tat sehen wir in den Staatsbildungen des Sudan und auch Ostafrikas, dort jedoch in einer etwas anderen Weise, die Ergebnisse solcher Mischkulturen. Nicht die Hirten selber sind seßhaft geworden, sondern ihre Bastardkinder. Aehnlich ist es auch beim Uebergang vom Jägertum zur Bodenbestellung. Es sind Mischungen mit Feldbauern vorangegangen.

So sind es denn auch nicht die Hirten, die selber seßhaft geworden sind, sondern ihre Bastardkinder. Aehnlich wie bei bei der Berührung zwischen Jägern und Feldbauern, ist es auch zwischen Hirtenbauern und Jägern usw. Das sind Einwände, die einerseits gegen die Auffassung einer rein mechanischen Uebertragung gemacht werden müssen, andererseits aber auch gegen die Auffassung von einem glatten Entwicklungsprozeß geltend zu machen sind. Wir haben es weder mit einer simplen Uebernahme von Kulturgütern zu tun, noch mit allmählichen Uebergängen. Immer führt vielmehr der Prozeß durch Neugestaltungen und Systematisierungen innerhalb bestimmt gemischter Volks- und Kulturkörper hindurch, die aus verschiedenen Quellen ihre Kraft saugen, aber jedesmal sich in eigenen und selbständigen »Gestaltungen« ausleben.

Bezüglich der Entstehung der Viehzucht möchte ich auf einen soziologischen Gesichtspunkt hinweisen, der sich aus der Betrachtung des Lebens der früheren amerikanischen Indianer ergibt. Es war nämlich üblich, daß einzelne Klans oder Sippen ganz bestimmten Büffelherden folgten und auf diese ihre zeremoniellen Jagden veranstalteten. Dieser Umstand legt den Gedanken nahe, daß auf solche Weise aus dem Haften an der Herde durch eine bestimmte Gruppe von Menschen ein »Halten« dieser Pflanzenfresser dadurch entstand, daß die Menschen das Vieh nach bestimmten Weideplätzen trieben und sich doch nie zu viel Tiere holten, um nicht den Bestand der Herde zu beeinträchtigen. In der Tat sind alle Hirtenvölker ängstlich um den Bestand ihrer Herden besorgt (Näheres in den Artikeln »Hirte« und »Wirtschaft« des Reallexikons der Vorgeschichte).

Es ist in der letzten Zeit üblich geworden, mit großen Worten von der »Magik« und dem »magischen Denken« der Primitiven zu reden. Dabei fließen leider sehr viel Unklarheiten ein. Man unterscheidet vor allem nicht scharf genug das, was uns im Denken der Einge-

borenen als magisch erscheint, von dem, was für das Naturvolk selbst wirklich den Charakter des Uebernatürlichen trägt. Die mit verschieden geformten Denkeinheiten und einem ganz anders gestalteten Weltbild operierenden Naturvölker sehen sehr vieles als natürlich an, z. B. Zauberwirkungen, Verhexungen, was wir keineswegs als solches anerkennen, während umgekehrt für sie etwa der zusammenklappbare Dreifuß eines photographischen Stativs etwas Wunderbares ist usw. Doch dies nur nebenbei (s. »Primitives Denken«, »Zauber«, »Totenkultur« im Reallexikon d. Vorgesch.).

Eine angenehme Ueberraschung bereitete mir das Zugeständnis von Herrn Professor Pater Schmidt, daß »das psychologische Moment der Aufnahmefähigkeit, der Art und Weise der Aufnahme, noch ganz gewaltig durchgearbeitet werden muß«. Auch seine Bemerkung, daß die Gruppierung der sog. Kulturkreise sich in ein Nacheinander auflöst und eine Entwicklungsabfolge erkennen läßt, ist interessant. Allein das sind mehr ethnologische Angelegenheiten, die mit dem hier behandelten Thema nur indirekt zusammenhängen. Auch scheint Pater Schmidt nicht mehr unbedingt an der von ihm festgelegten Einteilung festzuhalten, da er mehr das Prinzip der Kulturkreislehre betont, als die von ihm konkret aufgestellten Umgrenzungen. Allerdings sollte er sich nicht dagegen verschließen, daß, wie immer man die Grenzen ziehen mag, auch innerhalb verschiedener Kulturbereiche sehr viel Aehnlichkeiten auftreten und daß man unter verschiedenen seiner Kulturkreise Gemeinsames an Denkarten und Institutionen findet. Es gibt überdies sehr erhebliche Unterschiede in der Art, wie etwa Materielles, z. B. Pfeile, Keulen, Hausbauformen, »wandern«, oder wie Mythen übertragen werden, und schließlich, wie das mit sozialen Organisationen geschieht. Es dünkt mich, daß gerade soziale Organisationen eine gewisse Ausnahmestellung insofern einnehmen, als sie niemals etwas so Festes sind, wie etwa eine Ruderform, eine Keule oder ein Holzschild, auch etwas ganz anderes wiederum, als eine Sage oder eine Legende. Soziale Organisationen machen den Bestandteil historischer Lebens- und Schicksalsgestaltung aus. Das Schicksal kann nicht übertragen werden als solches. Was kann übertragen werden? Etwa die Idee der Sklaverei oder die Idee einer bestimmten sozialen Auszeichnung. Dies sind also höchstens Samenkörner, die gewissermaßen in den Schicksalsboden eines Volkes gesenkt werden, um dann auf ihre Weise zu erblühen und Früchte zu tragen, sich auszuwirken. So werden wir verschiedene ähnliche Gestaltungen des sozialen Lebens und auch der Staatsbildung, wie wir sie etwa einmal in Peru, ein andermal in China, in Sumer-Babylonien, in Aegypten finden, nicht auf unmittelbare Uebertragung, sondern im oben gekennzeichneten Sinn zu interpretieren haben.

Diese Andeutungen mögen genügen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß die wissenschaftliche Forschung vor allem Plastik und Perspektive in den Ablauf der Erscheinungen hineintragen muß, um auf diese Weise zur Klärung der vielen schwebenden Probleme auf soziologischem Gebiet beizutragen. Für das Problem der Wanderungen selbst aber sind durch die Vorträge und Diskussionsbemerkungen reichliche Anregung gegeben worden. Wie Herr Hofrat Hertz mit Recht betonte, bleiben indessen sehr viele Fragen der Wanderungen noch zu lösen übrig.